Katrin+Matthias Sengewald
Karthäuser Straße 42
[illegible]ERFURT

BEOBACHTUNGEN * ERFAHRUNGEN * ÜBERLEGUNGEN * BEOBACHTUNGEN * ERFAHRUNGEN

E I N E S A M M L U N G
A U S D E R
O F F E N E N
bzw.
S O Z I A L D I A K O N I S C H E N
A R B E I T D E R K I R C H E

ÜBERLEGUNGEN * BEOBACHTUNGEN * ERFAHRUNGEN * ÜBERLEGUNGEN * BEOBACHTUNGEN

*** nur zum innerkirchlichen Gebrauch! nicht zur Veröffentlichung ***

BUND DER EVANGELISCHEN KIRCHEN
IN DER
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

1040 Berlin
Auguststr.80

1 9 8 5

Kommission Kirchliche Jugendarbeit

In der folgenden Sammelmappe mit Berichten, Beobachtungen und konzeptionellen Überlegungen artikuliert sich die offene bzw. sozial-diakonische Jugendarbeit, wie sie sich an immer mehr Orten in der DDR vorfindet. Sie ist nicht einheitlich und hat auch keine übergreifende Arbeitsstruktur. Sie ist jedoch durchgehend bestimmt von der Einsicht, daß Menschen heute mehr denn je ganzheitliche Zuwendung brauchen und daß das Evangelium nicht in einen kirchlichen und einen weltlichen oder in einen dienstlichen und einen privaten Bereich zu zerteilen ist.

Die Vertreter dieser Arbeitsform der Kirche treffen sich auf Einladung der Kommission Kirchliche Jugendarbeit einmal im Jahr zu einem Austausch über ihre Fragen und Probleme in Hirschluch. Aus dieser Tagung heraus ist auch diese Sammelmappe entstanden. Sie soll Erfahrungen vermitteln, zeigen, wie Jugendliche in bestimmten Erfahrungen empfinden und reagieren, soll die Schwierigkeiten aber auch Verheißungen einer Arbeit andeuten, die für alle vorbehaltlos offen sein möchte.

Die Mappe ist zusammengestellt worden, um gezielt interessierte Mitarbeiter der Kirche und Arbeitsgruppen zu informieren. Sie ist Arbeitsmaterial der Kommission Kirchliche Jugendarbeit und nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

gez. Dorgerloh

T h e s e n zu einem Gespräch mit dem Bischofskonvent der Evangelischen Kirchen in der DDR am 6. Mai 1982

1. Wir - einige der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter der sogenannten "Offenen Arbeit", die sich zugleich als Vertreter der Anliegen junger Leute aus vielen Bereichen der DDR verstehen - haben mehr und mehr den erschreckenden Eindruck, daß fast die gesamte junge Generation - und nicht nur sie - bewußt oder unbewußt tief enttäuscht ist von einer Gesellschaft, die ausgerichtet auf Effizienz, Zentrokratie, Absicherungsstreben und Konsumverhalten - wie ein von Sachzwängen dirigierter Apparat Anpassung fordernd über die verfügt und so weder Freiraum zur individuellen Entfaltung noch Antwort auf die bedrängenden Fragen der Zukunft zu geben vermag. Dies führt zunehmend zu Resignation oder Rebellion, zum inneren oder äußeren Aussteigen aus der Gesellschaft, von der man sich keine Zukunft mehr erhofft: no future ...
Gleichzeitig besteht mancherorts noch eine kleine Hoffnung auf die Kirche, von der - nicht der Macht, sondern der Liebe verpflichtet - Geborgenheit, Anerkennung, Freiraum und Einsatz für die berechtigten Anliegen erwartet wird.

2. Wir leiden darunter, daß die Kirche und ihre Gemeinden weithin - trotz mancher verbaler Zusagen - viel zu wenig offen ist für Menschen, die für das traditionelle Kirchenvolk nicht typisch sind, weil auch in ihr Sachzwänge in Verkündigung, äußeren Formen, sogenannten christlichen Verhaltensweisen und Anpassungsnötigung an die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen Unverständnis, Ratlosigkeit, Mißtrauen, Bevormundung und Anpassungsforderung bewirken, wo sie doch ihren Auftrag gemäß das Evangelium vom bedingungslos liebenden und befreienden Wandel Gottes durch Jesus Christus für alle Menschen, gerade aber für die, die in der Gesellschaft keinen Platz zum Atmen finden, verwirklichen sollte.

   Weil der, zu dem die Kirche sich bekennt, offen war für alle Menschen, sollte diese bedingungslose Offenheit für Kirche, Gemeinden und Christen eigentlich typisch sein.

3. Wenn die Kirche diesem ihrem Auftrag gerecht werden will, muß sie sich einlassen auf eine Verkündigung, die nicht typisch für die traditionelle Kirche ist, die sich nicht so sehr dem Bekenntnis der Väter, der Tradition oder theologischen Lehrmeinung verpflichtet fühlt, sondern dem Menschen von heute angemessen ist.

   Weil der, zu dem sie sich bekennt, als wirklicher Mensch die Botschaft von der befreienden Liebe Gottes mit seinem ganzen Sein in Sprache, Vorstellungen, Denkformen und Weltbild seiner Zeit lebte und Menschen so ganz ernst nahm, sollte diese dem Menschen unserer Zeit angemessene Verkündigung für die Kirche eigentlich typisch sein.
   Deshalb muß sie sich einlassen auf eine Verkündigung, die
   - Gott nicht selbstverständlich voraussetzt, sondern finden und entdecken läßt,
   - das Christusbekenntnis nicht selbstverständlich voraussetzt, sondern in der Begegnung mit dem solidarischen Menschen Jesus das Christusbekenntnis finden läßt,
   - in ihren Glaubensinhalten und ihrer Lehre dem Vorstellungs- und Denkvermögen des Menschen heute einsichtig und verstehbar ist,

- den gesamten Lebensvollzug und nicht nur die intellektuelle und religiöse Hörfähigkeit anspricht,
- die nicht im Gegenüber dessen, der zu verkündigen hat, zu dem, dem zu verkündigen ist, sondern in gemeinsamem Suchen sich vollzieht,
- nicht als Verkündigung im Vorläufigen abgewartet wird.

4. Wenn die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden will, muß sie sich einlassen auf Glaubens- und Gottesdienstformen, die nicht denen entsprechen, die für die traditionelle Kirche typisch sind, sondern die offen, verstehbar und nachvollziehbar für alle Menschen sind.
Weil der, zu dem sie sich bekannt, um der Menschen willen bestehende Formen durchbrach, sollte es für die Kirche eigentlich typisch sein, bestehende Formen ständig zu hinterfragen und sie aufnahmefähig für alle Menschen zu machen.

Deshalb muß sie sich einlassen auf Formen,
- die immer wieder neu den Menschen, für die sie offen sein sollen, entwickelt werden,
- die nicht in heiligen Bezirken, sondern im gesamten Lebensvollzug gelebt werden können,
- die die Sprache des Menschen - auch die Sprache der Straße - sprechen,
- die ganzheitliche Kommunikationsformen und nicht nur das Wort beinhalten,
- die von der Annahme und nicht von der Forderung leben, die Menschen nicht anpassen, sondern ihnen angepaßt sind,
- die nicht unterscheiden in Fortgeschrittene und Anfänger im Glauben.

5. Wenn die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden will, muß sie sich einlassen auf Verhaltensweisen, die nicht typisch für die traditionelle Gemeinde sind, sondern auf der Suche nach neuen Verhaltensweisen, die den Bedürfnissen und Erfordernissen der Zukunft der Menschen entsprechen.

Weil der,zu dem sie sich bekennt, die Verhaltensweisen gerade der Frommen seiner Zeit hinterfragte und zu neuen Verhaltensweisen hinführte, sollte es für die Kirche eigentlich typisch sein, übernommene Verhaltensweisen hinter sich zu lassen und Ansätze zu neuen Verhaltensweisen exemplarisch zu leben.

Deshalb muß sie sich einlassen auf Verhaltensweisen,
- die nicht überkommene Normvorstellungen unbesehen übernehmen, sondern eigene, angemessene Normen entwickeln,
- die nicht vom Ordnungsdenken vom Kommunikationsbedürfnis her leben,
- die nicht überkommene ethische Maßstäbe verabsolutieren, sondern neue ethische Maßstäbe suchen und entwickeln,
- die nicht in einem funktionalem Autoritätsgefüge, sondern in Partnerschaft, Solidarität und dialogischer Autorität begründet sind,
- die durch bloße Duldung neben den angeblich richtigeren Verhaltensweisen minder bewertet werden dürfen

6. Wenn die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden will, muß sie sich einlassen auf die ständige Grenzüberschreitung des gesellschaftlichen Rahmens, die nicht typisch ist für die Gesellschaft, in die sie eingebunden ist.

Weil der, zu dem sie sich bekennt, die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit im Blick auf die angebrochene Gottesherrschaft in Frage stellte, sich ohne Absicherung dem Risiko des Mißlingens aussetzte und nicht nach dem Maßstab des Machbaren oder Erlaubten richtete, sollte es für die Kirche eigentlich typisch sein, daß sie ständig aus der sie umgebenden Realität unterwegs ist zu dem, was noch nicht ist aber sein wird.

Deshalb muß sie sich einlassen auf die Grenzüberschreitung,
- die Freiraum schafft für die, die nach Lebensraum schreien,
- die sich mit denen verbündet, die die Vermenschlichung der bestehenden Verhältnisse gegen den seelenlosen Apparat erstreben,
- die den berechtigten Protest nicht bremst oder den Verhältnissen anzupassen versucht, sondern ihn unterstützt und mit der Botschaft vom kommenden Reich Gottes motiviert,
- die bestehende Gesetze und Ordnungen in Frage stellt und notfalls auf deren Veränderung dringt, zumindest aber sie bis zum Äußersten ausnutzt,
- die Mißdeutung, Irrtum und Gefährdung riskiert,
- die Modelle und Experimente auf Zukunft hin unterstützt und anregt.

7, Konkrete Anliegen

1. Wir sehen mit wachsender Bestürzung, daß unser Staat die Bemühungen der Offenen Arbeit als staatsfeindlich -zumindest potentionell staatsfeindlich - verdächtigt und müssen die hier und da auftretenden lokalen Schwierigkeiten und Beschuldigungen als Teil einer "Gesamtstrategie" der Kirche begegnet werden, indem im ständigen Dialog nach allen Seiten hin übereinstimmend deutlich gemacht wird, daß die Offene Arbeit, indem sie das berechtigte Anliegen der jungen Generation vertritt und in dem von ihr gewährten Freiraum partizipatorisch aus einer vordergründig rebellierenden Haltung zu einem fundierten Engagement führen will, staatsfeindliche Haltungen abzubauen versucht.

2. Wir brauchen dringend ein offenes Gemeindezentrum, also Braunsdorf oder ein anderes "Braunsdorf".

3. Wir brauchen dringend eine oder mehrere "Zufluchtsstätten", wo gezielt sozialtherapeutisch gearbeitet wird.

4. Wir bitten dringend, Rechtsanwalt Schnur jede nur erdenkliche kirchliche Unterstützung zuteil werden zu lassen und schon jetzt sich um Nachfolger zu kümmern.

5. Wir brauchen in größeren Städten Häuser der Offenen Arbeit, die stellenplanmäßig mit einem Jugendwart, einem Sozialdiakon und einem Pfarrer besetzt sein sollten.

6. Wir brauchen mehr und mehr die Laienmitarbeiter und eine auf sie als bereits in der Arbeit stehende zugeschnittene tätigkeitsbegleitende Ausbildung und Fortbildung.

7. In der Frage der gleichberechtigten funktionalen Einbindung und der geistlichen Rechte muß weitergedacht werden.

8. Wir brauchen eine qualifizierte Ausbildung für Mitarbeiter, die stärker an der Praxis der Offenen Arbeit orientiert und in der Lage ist, auf junge Leute aus der offenen Arbeit als Auszubildende einzugehen.

9. Wir brauchen die Großveranstaltung (Werkstatt), deren Möglichkeiten - natürlich neben anderen - unersetzbar sind.

10. Nach wie vor muß in den Gemeinden - die ja oft die Räume zur Verfügung stellen - Bewußtseinsbildung betrieben werden.

11. In der Frage der "Kirchenzugehörigkeit" bzw. "religiösen Bindung" junger Leute aus der offenen Arbeit muß an einer klärenden Stellungnahme der Kirche gearbeitet werden.

12. Die Beauftragung der Studienabteilung beim Bund mit einer Studie über die "Offene Arbeit" wäre wünschenswert.

Berlin, Juli 1984

Bericht zu meinen Erlebnissen mit kirchlicher offener Arbeit

Den ersten Kontakt zur Kirche bekam ich durch eine Bluesmesse in der Samariterkirche. Von einem Freund wurde mir gesagt, daß dort ganz dufte Musik zu hören war. Bei der Bluesmesse war ich dann total überrascht, wie Probleme, die mich und uns betrafen an, und Fragen ausgesprochen wurden. Das hatte ich nicht erwartet, schon gar nicht in einer Kirche. Als mich jemand bat, nicht zu rauchen, weil sonst die Leute auf den Emporen bald keine Luft mehr kriegen, war ich beeindruckt. Ich tat's nämlich doch, und wurde trotzdem nicht hinausgeschmissen. Die ganze Atmosphäre war irgendwie gut.
Bei einer der nächsten Bluesmessen hörte ich dann von einem Werkstatt-Wochenende in Halle-Neustadt. Da ich damals sowieso überall hintrampte, wo ich hörte, es sei etwas los, der Begriff neu war und reizte und ich nach den Erfahrungen mit Bluesmesse auch Bock hatte, mehr von Kirche zu erfahren, fuhr ich hin. Bisher dachte ich, bei einem Gottesdienst würde irgendeine abgenagte Litanei heruntergeleiert und alle, die drin sind, sagen dreimal Ja und Amen und treffen sich dann nächste Woche wieder. Das war hier anders. Da lief Pantomieme, Folklore, Rock, Blues, eine Versteigerung. Auch thematische Gesprächsrunden. Man konnte einfach auf einer Wiese vor der Kirche sitzen und Bier trinken, miteinander reden, rauchen, Musik hören, Musik machen ...
Das war alles unheimlich bunt und lebte irgendwie.
Hier traf ich auch ein Mädchen, das mich einlud, doch einmal in Berlin zu einem sogenannten "Offenen Abend" mitzukommen. Diese offenen Abende fanden in der Galiläa-Gemeinde zweimal die Woche statt. Montags und Donnerstags.
Montags wurden von einem Gemeindehelfer thematische Angebote gemacht, und der Donnerstag war einfach so zu Treffen, Tischtennis spielen, rauchen usw..
An beiden Abenden hielt der Pfarrer eine kurze Andacht, in deren Anschluß die Themen angekündigt oder sonstige Infos bekanntgemacht wurden. Es gab Abendbrot (meist Tee und Schmalzstullen).

Während des Sommers war ich selten in Berlin, aber zum Winter hin bin ich dann öfter, später regelmäßig dagewesen. Mit der Zeit wurde der Montag allerdings interessanter. Die Themenangebote hatten ein unheimlich breites Spektrum. Das fing bei Gruppenspielen an, ging über Referate, Diskussionen und Anspielen zu Problemen, die uns gerade betrafen, bis zu Informationen, Standpunkten und Meinungen zu aktuellen Anlässen. Vor allem die Art und Weise der Angebote war neu und ließ irgendwie Spielraum für den einzelnen. Man konnte sich einbringen und wurde trotzdem nicht gleich unbedingt festgelegt,

man konnte aber auch einfach nur dabeisein, brauchte nichts zu sagen. Dadurch war da Raum, sich mit den jeweiligen Inhalten echt auseinanderzusetzen, auszuprobieren. Und wie gesagt, es war zu merken, daß es nicht darum ging, uns in irgendeine Richtung zu schieben.

Im Anschluß an einen derartigen Abend hörte ich von dem Gemeindehelfer, daß er mit einigen Leuten, die Lust dazu haben, einen Bibelarbeitskreis bilden wollte. Ich hatte Lust. Wir (ca 6 Leute und der Gemeindehelfer) trafen uns einen Abend in der Woche in der Wohnung des Gemeindehelfers. Jeder brachte etwas zum essen mit und wir setzten uns immer erst einmal zum Abendbrot, rauchen und unterhalten zusammen. Anschließend haben wir dann den Aufbau der Bibel kennengelernt; haben das Neue Testament literatur-wissenschaftlich unterteilt in Bericht, Erzählungen, Briefe usw.; haben versucht, die Zeit und ihre Umstände zu begreifen, uns in Menschen von damals hineinzuversetzen, in ihre Leiden, Sehnsüchte, Hoffnungen; haben die verschiedenen Schreiber unterschieden und versucht, ihre Hintergründe zu verstehen.

Endlich, wer war dieser Zimmermann Jesus? Was macht ihn zum Christus? Wer und warum folgte ihm? Wir haben viele Fragen aufgeworfen, nur einige beantworten können und trotzdem gemerkt, wir waren ein Stück weiter.

Gegen Ende des Winters kam an einem "Offenen Abend" in der Gruppe die Idee auf, auch hier in Berlin einen Werkstatt-Gottesdienst abzuhalten. Die Idee fand bei den meisten von den Leuten, die regelmäßig bei den "Offenen Abenden" waren, unheimlichen Wiederhall.

Es war für viele dran, selbst etwas zu machen. Nicht nur mehr oder weniger passiv vorgefertigte oder zumindest vorgedachte Meinungen, Standpunkte, Erklärungen und Lösungen zu hören, sondern sich selbst aktiv zu engagieren. Klar war da Unsicherheit, ob wir das packen und klar war da auch einfach Angst, sich festlegen zu müssen. Aber es sollte ja kein Gottesdienst mit festgelegter Form und vorgeschriebener Botschaft sein, sondern eben ein Werkstatt-Gottesdienst. Und so wurde dann beschlossen, daß alle die mitmachen wollten, zu einer Rüstzeit fahren.

Dieser Werkstatt-Gottesdienst, den wir machen wollten, sollte keine Rede von oben herab auf die Leute in der Kirche werden, sollte nicht durch eine ungreifbare Liturgie verpuffen. Er sollte in sich leben, sollte uns und unsere Leiden, aber auch unsere Hoffnungen darstellen. Er sollte die Möglichkeit bieten, mit anderen über Problematiken, die uns beschäftigen, nachzudenken, aber auch einfach ein Wochenende zusammen zu leben. Wir wollten nicht in unserem mehr oder weniger doch kleinem Kreis bleiben, sondern uns mit anderen Jugendlichen aus der ganzen DDR austauschen.

Zur Vorbereitung ist zu sagen, daß wir in einer großen Gruppe erarbeiteten, was der Gottesdienst beinhalten sollte und dann in kleinere Gruppen aufteilten, die jeweils einzelne Teile

von ihm übernahmen. Es gab da eine Gruppe für den thematischen Teil (der Gottesdienst lief unter dem Thema "Traum und Wirklichkeit"), eine Gruppe für den Klagepsalm, eine für die Meditation.
Es gab Leute, die Band's oder einzelne Musiker, Schriftsteller, Graphiker (zwecks Ausstellung) einluden.
Eine Gruppe wollte ein Theaterstück einstudieren usw..
Wir stellten das Programm dem Pfarrer und dem Generalsuperintendenten von Berlin vor, und es gab eigentlich keine größeren Schwierigkeiten oder Einwände. Bis auf eine etwas aufreibende (weil fruchtlose) Diskussion, ob Bier angeboten werden **sollte** oder nicht. Wir waren der Meinung, daß erstens weniger Alkohol (vor allem Schnaps) mitgebracht werden würde, zweitens die Leute nicht unbedingt zwischenzeitlich die umliegenden Kneipen aufsuchen und drittens, daß es zumindest zu bestimmten Programmteilen einfach dazugehört, ein Bier trinken zu können. Der Pfarrer lebte aber wohl früher an der Küste und hatte viel mit Alkoholismus zu tun. Er konnte sich wohl daher auf keinen Kompromiß einlassen.
Als es dann soweit war, waren wir dermaßen aufgeregt, daß wir selbst erstmal ein Bier brauchen konnten.
Von Band's,die zugesagt hatten, war eine halbe Stunde vor ihrem Auftritt noch nichts zu sehen. Irgendwelche Sachen waren verschwunden und wurden fieberhaft gesucht. Und dann kam wirklich mal ein Musiker nicht. Das Programm mußte spontan umgestellt werden. Irgendjemand wurde immer gesucht, Alles lief total durcheinander und irgendwie klappte zum Schluß dann doch immer noch alles. Bis auf ein Textmißverständnis bei einer der Band's waren aber, glaube ich, am Ende alle Beteiligten mit dem, was gelaufen war, rundum zufrieden.
Eine Band, es handelte sich um eine Punkband, brachte einen Text von Brecht "Glaube an ein höheres Wesen ...", und das konnte der Pfarrer nicht einfach so hören. Er unterbrach das Konzert und hielt eine Spontanpredigt. Ich glaube nicht, daß die Band auf Gott oder die Kirche anspielen wollte (es war meines Wissens immerhin das erste mal, daß Punk's so wie sie sind, in einer Kirche sein konnten), aber es war trotzdem gut, daß ein Pfarrer seinen Standpunkt klarlegte. Wie gesagt, nach meiner Meinung waren alle Beteiligten mit dem Gelaufenen im Großen und Ganzen zufrieden und empfanden, daß dieses Wochenende etwas gebracht hatte.
Der Werkstatt-Gottesdienst fand Ende Juli statt und es war in der Galiläa-Gemeinde so üblich, daß über den August nicht viel passiert. Sommerpause. So fielen für die Zeit auch die "Offenen Abende" flach. Klar wollten auch ich und andere wegfahren, irgendwohin, aber schade fand ich's doch. Da war auf einmal ein mir bisher unbekannter Optimismus in der Gruppe. Wir hatten es gepackt, ohne einen "Macher", der uns irgendwelche Handlangerdienste zuweist, diesen Gottesdienst zustande zu bringen. Sicher, der Gemeindehelfer hat uns zur Seite gestanden und so eine Art Koordinations- und Beratungsfunktion

ausgeübt, aber mehr eben auch nicht. Diese Erfahrung, es war möglich, und es war möglich ohne Zensur oder "gewisse Korrekturen", war mir neu. War so neu, daß ich Angst hatte, jenes Gefühl der Ohnmacht und des "Nichts geht" würde allzuschnell wieder auftauchen. Ich wollte mich engagieren, wollte weitermachen.
Nach der Sommerpause liefen dann die thematischen Angebote und auch sonst der normale Betrieb in Galiläa wieder an. Die Themenangebote wurden sogar reichhaltiger. Es gesellten sich nämlich ein Vikar und kurze Zeit später noch ein Praktikant (ich glaube aus dem Weißensee'er Brüderhaus) dazu und beteiligten sich an den Angeboten. Dieser Vikar konnte total gut Gitarre spielen und fuhr unheimlich auf Folklore und Volkstanz ab.
Es stand für viele fest, daß wir wieder so einen Gottesdienst von Jugendlichen für Jugendliche machen wollten, machen mußten. Für den Oktober wurde eine neue Rüstzeit angesetzt. Kurz vor dieser Rüstzeit teilte uns der Pfarrer mit, daß es Schwierigkeiten geben würde, daß ein neuer Gottesdienst so nicht mehr stattfinden könne. Wir waren enttäuscht, ja irgendwie sogar fassungslos. Warum sollte es auf einmal nicht mehr gehn?
Der Pfarrer lud uns daraufhin zu einer Gemeindekirchenratssitzung ein. Das wäre nicht seine alleinige Entscheidung. Diese Sitzung lief dann so ab, daß wir im Gemeinderaum saßen (hier fanden auch die "Offenen Abende" statt) und der Gemeindekirchenrat tagte eine Etage höher in den Wohnräumen des Pfarrers. Nachdem wir ca eine Stunde gewartet hatten, stiegen sie zu uns herab (man entschuldige mir meine Ausdrucksweise, aber irgendwie hatte ich diese Empfindung) und teilten uns ihren Beschluß mitsamt der Information mit, daß sie jetzt keine Zeit mehr hätten. Wir waren sauer, Und abermals enttäuscht.
Gut, der Pfarrer setzte sich noch zu uns, und er versuchte, den gefaßten Beschluß zu erklären. Aber ein derartiges abkanzeln hatte ich hier in der Kirche einfach nicht erwartet. Wie verstanden sich denn diese Leute in ihrer Nachfolge? Welches Bild hatten sie denn von Gemeinde und ihrem Anspruch, diese zu vertreten? Ja, was war das überhaupt Gemeinde?
Der Beschluß besagte übrigens so ungefähr: sollte überhaupt noch ein Werkstatt-Gottesdienst stattfinden (und dieses Jahr wohl kaum), dann nur unter Anleitung eines hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiters und mit frühzeitiger Vorlage jedes verwendeten Textes vor den Gemeindekirchenrat (fernerhin einfach GKR genannt).
Zu jener Zeit blieb der Gemeindehelfer dann aufgrund irgendwelcher, mir unbekannten Diskrepanzen mit dem Pfarrer, weg. (Er bekam wohl sogar so eine Art Hausverbot.) Hatte der Vikar anfangs recht interessante Themen gestaltet, beschränkten sich seine Angebote jetzt mehr und mehr aufs Volksmusik machen und den Tanz dazu. Der Praktikant gab so

ungefähr den vierten Abend bekannt, daß er sich mit denen die Lust hätten, über's Arbeitsgesetzbuch setzen würde. So wurden es nach und nach immer weniger Leute bei den "Offenen Abenden". Es tauchten allerdings auch ein paar neue, erheblich jüngere (größtenteils Schüler der 7. bis 10. Klasse) auf. Man merkte, der Winter steht vor der Tür. Auf ihrem eigentlichen Treff, ein Platz in der Nähe, wird es reichlich kalt und in Galiläa ist eine Heizung.
Das war grob umrissen der Stand der Dinge, unter deren Hintergrund wir (immerhin noch knapp 20 Leute) nun zu unserer Rüstzeit fuhren.

Was fingen wir jetzt mit unserem Frust an?
Statt unseren Gottesdienst vorzubereiten, hatten wir diese Abfuhr zu verdauen. Diese Abfuhr durch Menschen, an die eigentlich ganz andere Erwartungen und Hoffnungen gestellt waren. Dazu dann noch das spürbare Abflachen der Abende. Es durfte nicht einfach alles kaputt gehen.
Wir baten den Gemeindehelfer sich vorzubereiten, mit uns über Gemeinde nachzudenken.
Den ersten Tag der Rüste setzten wir uns zur Exegese des paulinischen Gemeindebildes zusammen. Als sich dann abzeichnete, was auf uns zukommen würde, wenn wir uns den Problemen stellen, fuhren ein paar Leute ab.
Es blieben ungefähr zehn.
Im Ergebnis der Rüste stand nach intensiven Gesprächen und Diskussionen, stellenweise sehr heftigen Diskussionen, der Wunsch, die Galiläa-Gemeinde kennenzulernen; stand der Wunsch, uns und unsere Anliegen greifbarer zu machen. Wir wollten Möglichkeiten der Begegnung und uns in Gemeinde einbringen, wollten Gemeinde erfahren, aber auch unsere gemachten Erkenntnisse leben. Praktisch sollte das vorerst so aussehen: Wir wollten

a) das Theaterstück "Suchanzeige oder Wer sah den verlorenen Sohn" (R. O. Wiemer) als Gemeindeveranstaltung mit anschließendem Beisammensein und Gespräch bei Kaffee und Kuchen aufführen.
b) uns an der anstehenden Straßensammlung beteiligen.
c) mit dem GKR in's Gespräch kommen. (Die erwähnte Sitzung als Gespräch bezeichnen, fiel doch etwas schwer).

Wir einigten uns, zu den "Offenen Abenden" selbst thematische Angebote zu machen und stellten ein Plan für ca vier Wochen auf. Die Frage des Pfarrers (den letzten Abend vor unserer Abfahrt gestellt), ob die Abende, bedingt durch das Auftauchen der Jüngeren, nicht besser in einen für die Jüngeren und einen für die Älteren aufgeteilt werden sollte, wollten wir mit Nein beantworten.

Auf ein weiteres Zusammentreffen mit dem GKR warteten wir dann Woche für Woche, Monat für Monat, bis zum März. Alle restlichen Punkte der Rüste wurden eigentlich mit Erfolg in

die Praxis umgesetzt. Die Straßensammlung schloß sogar mit einem Rekordergebnis für die Gemeinde ab. (Obwohl mir ganz schön mulmig war, mich mit der Büchse auf die Straße zu stellen.)
Wir spielten die "Suchanzeige" und später zum Gemeindetag noch ein Theaterstück ("Vom Ärgernis der Nachfolge" Fritz Kalmar) für die Gemeinde. Es kamen ein-e ganze Menge Leute und einige blieben auch nach dem Stück. Sie aßen Kuchen (selbstgebackenen) und tranken Kaffee. Stellenweise kam, nachdem wir uns nochmals vorstellten, ein Gespräch in Gang. Echtes Interesse erlebte ich allerdings nicht.
Ich hatte hier mehr erwartet.
Die Gestaltung der thematischen Angebote erwies sich als reichlich schwierig. Das war ein völlig neues Feld für uns, vor allem jede Woche ein neues Angebot zu machen. Hinzu kam, es waren mit der Zeit erheblich mehr Platzgruppenleute als andere bei den Abenden. An die mußten wir uns erst einmal herantasten. Da waren ganz andere Problematiken dran, andere Ausgangspunkte, andere Erwartungen. Wir suchten unser Bestes. Und warteten. Warteten auf das GKR-Gespräch.
Der Vikar kam zu jener Zeit immer seltener, der Praktikant machte noch im Winter seinen Abschluß und ging nach Brandenburg.
Schon vorher kam ein neuer Praktikant (auch aus dem Weißensee'er Brüderhaus). Angebote, die er ab und zu (er war nicht jeden Abend da) ankündigte, waren nicht als Konkurrenz zu uns aufgebaut. Eher als Ergänzung. Es war gut zu merken, daß er uns akzeptierte und, soweit möglich, unterstützte. Obwohl, es liefen ganz schön deftige Streitgespräche zwischen uns. Hätte es aber nicht ab und zu diese Leute gegeben, die uns Mut gemacht haben, ich weiß nicht, ob wir so lange durchgehalten hätten.
Nach knapp sechs Monaten fand dann, wie schon bemerkt, endlich die erneute Zusammenkunft mit dem GKR statt. Wir trugen abermals unser Anliegen vor, einen Gottesdienst von Jugendlichen für Jugendliche abzuhalten. Versuchten, es zu begründen. Versuchten darzulegen, daß das ein verdammtes Manko in dieser Stadt ist.
Das da ein Bedürfnis bei vielen Jugendlichen und auch bei uns nach einem Gottesdienst ist, der hier heute und nicht nur durch eine für uns doch mehr oder weniger ungreifbare Tradition lebt. Nichts gegen Traditionen, aber als Dogma über alles gestellt, werden sie sterben. Ich meine, ich gestehe dem alten Muttchen durchaus ihr Recht auf einen ihr greifbaren Gottesdienst zu. Aber genauso forderte ich es für uns von der Kirche, von der Gemeinde. Sicherlich war mit Reibereien zu rechnen und vielleicht nicht nur innerhalb der Gemeinde. Aber wäre das für den Jesus von Nazareth ein Grund gewesen, sich hinter seinem Ofen zu verstecken? Wollten wir ihm nachfolgen oder unserer Bequemlichkeit?
Gut, aus institutioneller Sicht waren wir Laien, aber deshalb

auch nur gleich Lakaien? Nach meiner Meinung kann Gemeinde einfach nicht durch die alleinige Aktivität bezahlter Profis leben, die ein paar Aufträge verteilen. Ich hatte mir, durch das bisher gehörte, ein anderes Bild gemacht.
Um es kurz zu machen, diese Leute ließen uns mit Mühe (ich hatte echt diesen Eindruck) ausreden. Es wurde auf das auf dem Tisch liegende Kirchengesetzbuch geklopft. Wir wurden verwiesen, den traditionellen Gottesdienst erst einmal richtig kennenzulernen (und ich war mehr als einmal sonntag-früh in der Kirche), uns in ihn einzufinden. Gottesdienst sei Dienst am Herrn und nichts anderes. Eine Argumentation über die aufgeführten Punkte und gestellten Fragen kam auch diesmal kaum zustande. Die Sitzung war zeitlich begrenzt. Unser Vorschlag einer Ostermesse oder -nacht wurde abgelehnt. So etwas ist in Galiläa nicht üblich, wir sollten uns bei den "Offenen Abenden" schaffen. Ein neuer Termin sei nicht nötig.
Wir standen nach der Sitzung auf der Straße und waren frustriert, total frustriert und bis ins Mark enttäuscht. Dazu ratlos, wirklich ratlos. Und dann kam einer der Leute aus dem GKR, der Jüngste wohl, aus der Kirche und lief, nachdem wir losgingen ein Stück mit uns mit. Er meinte, wir sollten das doch nicht so verbissen sehen und erzählte, daß er Schichtarbeiter wäre und irgendetwas von Lkw's. Da war ein Mädchen mit Tränen in den Augen und brachte einfach kein Wort heraus, und dieser Typ redete irgendetwas von großen Lkw's. Ich hatte eine Stockwut im Bauch.
Noch am selben Abend wußten wir, daß dieses Problem so nicht einfach wieder stehen bleiben konnte. Der GKR hat uns zwar sprechen lassen, aber wirklich gehört hat er uns nicht. Und wollte es wohl auch nicht! Jemand, der mit mir im Gespräch stehen will, und das dann auf drei Worte alle halbe Jahre reduziert, dem kann ich diesen Willen einfach nicht abnehmen. Wir schrieben in einem Brief unsere Unzufriedenheit und die Erwartung zur Fortsetzung des Gesprächs. Sandten ihm per Einschreiben an den GKR.
Und erschienen im Gottesdienst. Alle.
Auch Leute, die schon ausgestiegen waren. Auch Leute, die irgendwo in der DDR wohnten und sich von dem Problem betroffen fühlten. Wir waren da. Sonst nichts. Keine Lieder, keine Störungen (diesem Punkt gingen erhebliche Diskussionen voraus), keine Beteiligung an der Liturgie. Nichts.
Wir waren einfach da. Das ging so vier Wochen. Bis Ostern. Im Anschluß an den traditionellen Gottesdienst verkündeten wir plakativ unseren Anspruch auf einen uns greifbaren, nachvollziehbaren Gottesdienst und verließen die Kirche nicht. Ca eine Stunde hielten wir Meditation bei Musik und Kerzen und gingen dann.

Es ging nicht darum, den GKR zu irgendwelchen Zugeständnissen zu pressen oder die Kirche zu besetzen, um einen Gottesdienst

abzuhalten. Bisher war der Eindruck da, daß wir und unsere Anliegen einfach nicht verstanden bzw. ernstgenommen wurden, daß wir mit unseren Anliegen als ein paar ausgeflippte Spinner, als Randerscheinung betrachtet wurden.
Es ging nicht um einen Machtkampf, eher darum, ein Symbol zu setzen.
Eine neue Sitzung fand statt. Einzelne Gemeindemitglieder kamen zu uns in die "Offenen Abende". Sie betrachteten sich den Ablauf der Abende, vereinzelt entwickelten sich Diskussionen. Ich erinnere mich da an eine Situation , wo mit ein paar von diesen Leuten ein Gespräch über den vergangenen und die Notwendigkeit von weiteren Werkstatt-Gottesdiensten lief. Wir stimmten am Ende soweit überein, daß ein Termin vereinbart wurde, an dem weiter über das Problem nachgedacht und auch Überlegungen zu praktischen Schritten angestellt werden sollten. Die Runde wurde geschlossen, und es hatten, glaube ich, alle ein gutes Gefühl. Es war wieder Hoffnung da. Wir machten uns daran, den Gemeinderaum zu säubern. Die Gemeindeleute unterhielten sich im Vorraum noch mit dem Pfarrer. Und dann geschah, was ich bis heute noch nicht ganz begreifen kann, sie kamen mit dem Pfarrer zurück und sagten uns, daß die geplante Gesprächsrunde doch nicht stattfinden würde. Dieser Pfarrer fügte hinzu, ihm ginge das alles zu schnell, und er hatte sich das so nicht gedacht. Die Gemeindeleute standen da, nickten unbeholfen mit den Köpfen oder zogen verstohlen die Achseln hoch. Ich war schockiert. War das die vielberedete Demokratie in der Kirche, in der Gemeinde? Gut, der Pfarrer war bei dem vorangegangenen Gespräch nicht dabei, und hier lag vielleicht der Fehler, aber wie hatte "er sich denn das gedacht?" Die praktischen Schritte gingen ihm zu schnell, ja sollte denn wieder ein halbes Jahr und noch ein halbes Jahr mit sinn- weil ergebnislosen Palavern vergehen?
Und das war es überhaupt. Es wurde damals viel geredet. Praktisch passierte aber einfach nichts. Außer, daß unsere Gruppe immer kleiner wurde. Immer wieder stellte ich mir die Frage: Ist das bewußte Strategie oder einfache Trägheit?
An dieser Stelle möchte ich meinen Bericht schließen und nur noch abschließend etwas sagen.
Die vorangegangenen Zeilen erheben keinen Anspruch auf vollständige und schon gar nicht auf objektive Darstellung des Geschehens in und um die damalige "Offene Arbeit/Galiläa". Es sind persönliche Eindrücke. Der Leser mache sich sein eigenes Bild. Für mich festigte sich der Eindruck, daß es Kirche um bloße Integration Jugendlicher in ihre Strukturen geht. Jede Integration muß aber da ihre Grenze haben, wo es um unreflektierte Anpassung geht. Sich in Gemeinde eingeben, kann nicht heißen, sich und seine Erkenntnisse in Gemeinde aufzugeben. Besteht diese Forderung, dann wird jede scheinbare Offenheit zur Scheinoffenheit, zur Methode, wird unwahr, falsch kalt und hohl.

Kirche hat mir und bietet anderen die Möglichkeit Bewußtsein zu erweitern, zu ändern. Es ist aber eine Tatsache, daß jede Bewußtseins- und Charakteränderung mit einer Änderung der Lebenspraxis einhergehen muß und gesundes Wachstum nur in einer Struktur mit Blick auf ihr Umfeld erfolgen kann. Kirche dagegen wehrt sich verbissen gegen jede noch so geringfügige Bewegung. Änderung in ihren eigenen Strukturen.
Die im Bericht geschilderte Gruppe Jugendlicher existiert nicht mehr. Ihr letztes Glied ist jetzt noch in Galiläa. Es wird aber wohl nicht mehr lange dauern, bis auch seine Hoffnung kaputtgespielt ist.

gez. H. P.

Lieber W.! Liebe E.!

Der Alltag hat mich nun wieder fest im Griff, die schönen Urlaubstage sind leider vorbei. Alles, auch Braunsdorf, erscheint jetzt noch als Bild (oder Film), das man sich aus einer Distanz anschaut.

Für mich war es ja das erste Braunsdorf, noch ein Grund mehr, Dir zu schreiben, was mir wichtig war. Zuerst einmal, wir sind (K. genauso wie ich) mit gemischten Gefühlen nach Braunsdorf gekommen.

Dieser offenen Rüste geht ja ein beinahe schon mystischer Ruf voraus und ich hatte das erste Mal von Euch in Halle gehört. Später dann noch öfter von Leuten, die mir zwar nicht unsympathisch sind, aber deren Treffen zumeist in wüste Orgien ausarten. Dieses alte Problem Alkohol, Du kennst das ja sicher auch.

Ich war dann noch vom "typischen Braunsdorfpublikum" (ein doofer Begriff, aber mir fällt jetzt kein besserer ein) überrascht und das war eigentlich das Wichtigste für mich. Viele Leute kannte ich noch nicht, nun weiß ich aber, daß es in Weimar einen gibt, in Berlin einen und sogar in meiner Stadt einen. Das alles ist so wichtig, da ich hier in Erfurt eigentlich ziemlich zurückgezogen gelebt habe (und lebe).

Aber das reicht eigentlich nicht, um Braunsdorf so wertvoll zu machen, auch sind die anderen Gründe schwer zu Papier zu bringen.

Es ist das eigentliche Erlebnis "Braunsdorf live" sozusagen. Das alles was so am Rande passiert: ein flüchtiges Gespräch, Herzlichkeit, ein Lächeln, genauso die verbissenen Diskussionen, die sicher, das kann ich mir gut vorstellen, nicht mehr das sind, wie vielleicht vor zwei oder drei Jahren. Aber gemessen an der sonstigen Situation im Land sind sie eben noch da und wenn's eben nur im kleinen Kreis ist. (Das zum Beispiel war für meine Lieder ungeheuer wichtig, die neuen Stoff bekommen haben.)

Du erinnerst Dich sicher an jenen Abend "Hoffnung und Resignation". Hier ein Argument zum Nachtrag, was einem natürlich nur in räumlicher Entfernung einfällt: Solange es Braunsdorf gibt, gibt es Hoffnung. Braunsdorf ist Hoffnung.

Dafür Dir W. und besonders Dir E., denn ohne sie gebe es Braunsdorf nicht, unseren herzlichen Dank.

Mitarbeiter des Paulskirchenkellers
Bericht über die sozialdiakonische Jugendarbeit des Paulskirchenkellers in Schwerin

Der Paulskirchenkeller existiert nun schon seit 3 Jahren, ist aber trotzdem noch am Anfang.

Er ist 2 mal in der Woche (dienstags und donnerstags) in der Zeit von 17.00 bis 22.00 Uhr geöffnet. Dies ist zwar wenig, aber öfter ist die Arbeit momentan nicht zu bewältigen.

Anfangs teilten sich 2 Diakone die Arbeit; heute arbeitet nur noch ein Hauptamtlicher im Keller. Er wird zwar von einer Mitarbeitergruppe unterstützt, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, aber es fehlt ihnen an Zeit, an Ausbildung und auch sie sind nicht vor Probleme gefeit.

Wie gestaltet sich so ein Kellerabend?

Es müssen die Heizungen angemacht werden, Aschenbecher verteilt, Teewasser aufgesetzt und der Einkauf für den Abend muß vorbereitet werden. Dann gibt es noch verschiedene Kleinigkeiten. So kommt es, daß ein Kellerabend zumindest für ein Teil der Mitarbeiter schon gegen 16.00 Uhr beginnt. Wenn dann um 17.00 Uhr die Kellertür aufgeschlossen wird, werden die ersten Jugendlichen gleich zum Einkaufen geschickt.

Bis 19.00 Uhr füllt sich der Keller. Einige gehen gleich durch bis in den hinteren Raum und belagern die 2 Billiardtische, andere setzen sich hin und fangen an zu klönen, spielen Karten oder ähnliches. Der Paulskirchenkeller hat fünf Räume.

Im ersten steht ein großer Teetopf, an dem sich jeder bedienen kann, pro Abend werden ca 30 l Tee getrunken.

An den Wänden hängen Informationen, die aber kaum zur Kenntnis genommen werden. Deshalb sagen wir wichtige Dinge noch einmal an. Der Raum wird auch für das Abendbrot genutzt. Es besteht meist aus Schmalzstullen und Tee und findet auf Freiwilligenbasis statt.

Der mittlere Raum ist oft überfüllt. Hier sitzen an verschiedenen Tischen Jugendliche und klönen oder spielen Karten. In einer Ecke kann man Cola oder Brause kaufen. Der Raum ist mächtig verqualmt. Viele Flaschen und Gläser stehen auf den Tischen, man wird leicht an eine gemütliche Kneipe erinnert.

Auch im Billiardraum stehen noch Tische, die von verschiedenen Kleingruppen genutzt werden. Den ganzen Abend werden Kassetten abgespielt, die von den Jugendlichen mitgebracht werden.

In einem anderen kleineren Raum befindet sich unsere "Werkstatt". Hier kann u. a. getöpfert werden; er wird aber auch oft zum "Abschalten" genutzt, da es der einzige Raum ist, in dem in der Regel kein Trubel herrscht.

Außerdem steht uns noch ein weiterer Raum, oben in Höhe der Kirche zur Verfügung. Er wird vor allem für Einzelgespräche und Themaarbeit genutzt. Seine etwas gesonderte Lage eignet sich dazu, da man nicht laufend gestört wird.

"Thema" findet jeden Donnerstag ab ca 19.30 Uhr statt. Wer Lust hat, kann sich beteiligen. Während des Themas läuft das Geschehen unten im Keller normal weiter.

Themen in der letzten Zeit waren z. B. "Ist Liebe schädlich?", "Alkoholismus", "Eltern schonen - alleine wohnen", auch Buchlesungen und Diavorträge haben wir gemacht.

Die Themen werden von den Mitarbeitern vorbereitet. Manchmal werden Fachleute dazu herangeholt; selten fragen Jugendliche an, ob sie ein Thema gestalten können. An den"Themen"nehmen 20 bis 40 Jugendliche teil.

Gegen 21.00 Uhr beginnen wir dann mit dem Saubermachen. Es kommt vor, daß die Mitarbeiter alleine dastehen, ein anderes Mal gibt es rege Unterstützung von den Jugendlichen. Wenn der Keller dann endlich sauber ist, wird der Abend noch ausgewertet. Dies geschieht in der Mitarbeiterrunde, manchmal unter Beteiligung Jugendlicher.

Bei der Auswertung werden verschiedenen Dinge in ein Tagebuch geschrieben, so z. B. die Anzahl der anwesenden Leute; das Thema wird ausgewertet und besondere Vorkommnisse werden festgehalten.

Danach werden verschiedene gerade anliegende Probleme besprochen. So gegen 22.30 Uhr, oft aber später, schließt sich die Paulskellertür nun auch endlich für die Mitarbeiter.

Die Mitarbeiter des Paulskirchenkellers möchten, daß die Leute, die den Paulskeller besuchen, Gottes Annahme erfahren. Gemeinsam mit den Jugendlichen wird durch Angebote, durch Einzel- und Gruppengespräche nach neuen Zielen, Wegen sowie neuen Lebensmaßstäben gesucht. Da es aber nicht nur darauf ankommt, diese zu finden, sondern sie auch gemeinsam auszuprobieren, versuchen wir dies in einer Athmosphäre der Annahme zu gewährleisten.

In den Paulskeller kommen pro Abend ungefähr 40 bis 50 Jugendliche. Das Alter liegt vorwiegend zwischen 15 und 25 Jahren, aber auch Ältere besuchen den Keller.

Sie kommen auf unterschiedliche Weise und aus verschiedenen Verhältnissen. Manchmal ganze Straßengruppen. Andere kommen einzeln. Viele kommen mit ihrer Umwelt nicht klar, haben Probleme bei der Arbeit oder befinden sich in keinem Arbeitsrechtsverhältnis. Andere haben Schwierigkeiten mit den Eltern oder in der Schule. Ein großer Teil hat Probleme mit Alkohol. In den Keller kommen auch Alkoholiker und Leute, die aus dem Strafvollzug entlassen wurden.

Sie fühlen sich im Paulskirchenkeller wohl, weil sie spüren, hier werden sie so angenommen, wie sie sind. Sie brauchen keine Vorleistung zu bringen, sondern können sich einfach so dort aufhalten. Ihnen wurde ein Freiraum geboten, den sie selbst ausfüllen können.

Einige kommen auch und suchen konkreten Rat für ihre Probleme, andere suchen jemanden, bei dem sie sich einmal einfach ausquatschen können, einen, der sie in Ruhe anhört. Wir versuchen, so gut wie möglich zu helfen.

So ist es nicht einfach damit getan, dienstags und donnerstags den Keller aufzumachen, auch an den anderen Tagen ist der Diakon mit Arbeit mehr als ausgelastet. Auch für die jugendlichen Mitarbeiter beschränkt sich die Arbeit nicht nur auf diese beiden Abende in der Woche.

So ist es z. B. notwendig, daß jemand bei Verhandlungen mit staatlichen Stellen unterstützt wird. (z. B. Wohnung, Arbeit).

Die Themen müssen organisiert und vorbereitet werden. Auch die Büroarbeit soll noch irgendwie erledigt werden.

Wir versuchen, immer wieder Rüstzeitangebote zu machen, die in der Regel wesentlich effektiver sind, als die allwöchentlichen Abende.

In jedem Fall ist der Paulskirchenkeller auch nicht in der Lage zu helfen, z.B. ist er mit Alkoholikerarbeit überfordert. In diesen Fällen versuchen wir, mit anderen Gruppen eine Zusammenarbeit zu erreichen und gegebenenfalls Leute weiterzuvermitteln.

Manches im Paulskirchenkeller ist noch ungeklärt. Oft treten Schwierigkeiten auf.

Der Keller war und ist ein Experimentierfeld, nie kann man sagen, so oder so ist es richtig. Durch die große Fluktiation der Leute müssen gefällte Entscheidungen immer wieder neu überdacht und überprüft werden. Was vor einem viertel Jahr noch richtig war, kann sich in der momentanen Situation als absolut falsch erweisen.

Es ist schwierig zu sagen, was hat es eigentlich gebracht? Wo ist ein Erfolgserlebnis für die Mitarbeiter zu sehen? Da die Arbeit kaum abrechenbar ist, ist es bei aufkommender "schlechter Laune" oft schwer, die Mitarbeiter erneut für die Arbeit zu motivieren. Eine andere Frage, auf die wir momentan noch keine Antwort wissen, ist die, wie es möglich ist, den ehrenamtlichen Mitarbeitern die für diese Arbeit notwendigen Kenntnisse zu vermitteln.

M. D.

Das mögen extreme, manchmal schockierende Aussagen sein, sie machen aber deutlich, wie Jugendliche in diesen Situationen reagieren!

Erster Brief aus der U-Haft - Aufzeichnungen einer 16-jährigen Jugendlichen nach ihrer Entlassung

Das erste Mal hoch zum Vernehmer. N. hatte mir gesagt: merk dir 5 Punkte! Man hat nix zum Schreiben, muß alles in Kopf rein:

Wer wurde benachrichtigt
Anwalt
Einkauf
Briefe
Sprecher (Sprecherlaubnis).

Ich sollte mitkommen, aha jetzt Vernehmer oder nicht, da lang, zurMitte, komm se, halt hier, Hände bleiben auf dem Rücken. Begrenzt aufnahmefähig, Befehle ausgeführt, weiß aber nicht wo es langgeht, bin gespannt und meine 5 Punkte nicht vergessen ... Die Tür zum Vernehmer geht auf, komm se rein, na, guten Tag, Händedruck, Tag, setzen sie sich, ach das ist ja der aus der Keibelstr.. Sie wollten mich sprechen? Ich wollte sie sprechen? Achso, sie sind mein Vernehmer, ja den wollte ich ... Also es geht um, ich wollte wissen wie das ist, wen haben sie denn benachrichtigt ... Deine Mutter. Gut. Wie ist das mit Sprecher? - Den haben sie auch mit ihrer Mutter, aber das dauert noch. Gut du Votze. Dann, Briefe - ja, den können sie gleich schreiben. Oh, ich soll jetzt schreiben, na gut, bloß was, ach erst mal die anderen Punkte. Wie ist das mit Anwalt, also soll ... Ja sie können sich einen aussuchen, da haben wir ne Liste und den schreiben siedann an. Ja so, wenn ich bloß wüßte, ob die draußen das machen, ob L. und die Bescheid wissen oder ob man ... Ja und wie ist das wenn, also es kann ja sein, daß meine Mutter einen besorgt und wenn ich jetzt hier auch noch .. Er sagt, er will mir zwar nix vorschreiben, aber er würde mir raten lieber noch zu warten, meine Ma war gestern beim Staatsanwalt und hat sich erkundigt und ist der Meinung, daß sie unschuldig sind. Wenn ich warte, müßte ich in ca 1-2 Wochen den Bescheid kriegen, ein - zwei Wochen und wenn ich dann nix weiß, kann ich immer noch schreiben, klar es hat ja Zeit, bloß weiß Mutter was für ein Anwalt gut wäre, die hat doch keine Ahnung, sie muß sich mit L. in Verbindung setzen, ich werd ihr das irgendwie schreiben. Der 5. Punkt, was war das? Sprecher, Anwalt, Briefe, Mutter ... Ja, wie st das mit dem Einkauf, also man kann doch hier einkaufen, ich hab noch Geld hier für ne karo, kann ich das irgendwie ... Ja, ihre Mutter hat 50,- Mark da gelassen, das können sie dann beim nächsten Einkauf verwenden. Beim nächsten, also noch ne Weile ohne Zigaretten, naja ist vielleicht ganz gut, will sowieso aufhören. Gut das ist alles was ich wollte, jetzt den Brief. Gibt mir Papier und Stift: Achja, sie dürfen nichts über die Haftbedingungen, Mitgefangene, Haftgrund und nur eine Seite schreiben. Haben sie das begriffen, ansonsten wandert der Brief gleich von meinem Schreibtisch übern Staatsanwalt in Papierkorb! Glotz nicht so dämlich, ich hab schon begriffen du Idiot, ich wußte das schon von N. ...

So, jetzt, wie fängst du an, noch im überlegen sagt der Vernehmer: heute ist der 15. 6. achja Datum, ist doch unwichtig, oder nicht,damit Mutti weiß wann, ja. Schreibs mit diesen Strichen, wie K. es immer macht: 15/6/83, so und jetzt, ja da fehlt doch noch der Ort: und wo sind wir? Blickwechsel, wird er es sagen, darf er es sagen, sind wir in Pankow? Das sage ich nicht, grinst,

ha ha als wenn ich nicht wüßte das hier Pankow ist, Überlegenheit, aber laß ihn in dem Glauben, ich tappe im dunkeln, so jetzt konzentrieren, Mutti ich muß mir Kraft geben, wie hatte L das gemacht. Das wird N. und bestimmt auch schreiben, alle schreiben so. Scheiße aber trotzdem, ach erst kommt ja die Anrede, diese Scheiß-Formalität. Ich hab dich so gerne und will dich umarmen und küssen und nicht alles so kalt formulieren. N, meine kleine liebe Mami, so jetzt kein! sondern ein Komma wie . .. Mir gehts hier so ziemlich gut. Da hab ich wohl als erstes so richtig gefühlt, daß es beschissen geht, daß doch was fehlt, ist alles da, mach mir keine Platte um diese normalen Dinge, es ist warm, Essen ist da viel zu viel, Zahnarzt und andere Ärzte, ach ich würde dir das so gerne schreiben, mir fehlt jetzt was anderes, daß du mich akzeptierst und lieb hast und das hast du ja auch. Auf jeden Fall besser als in Eisenach. Hier bist du unfreiwillig und mußt da durch. So, was jetzt, Einfach zeigen, daß man bei euch ist und weiterleben will, aber auch Sehnsucht nach diesem ... Kannst du wegen meiner Katze dich mal mit B oder D. in Verbindung setzen? Ich weiß, daß die Katze bei Z. ist, hat mir der Vernehmer gesagt. B..und D. sollen wissen was los ist. Gleichzeitig überlege ich ob es gut ist, der Scheiß-Stasi zu sagen, daß ich B. und D. kenne, aber ich will zeigen, daß ich an sie denke und über die nachdenke, in der Hoffnung, sie werden den Brief genauso lesen wie ich damals D.s. Nicht noch Heiner Müller erwähnen, die Lesung war gefährlich, nicht, daß die da noch nachhaken. Z. wird es ja erzählen. Mutti, sei bitte ganz lieb zu meiner Trixi. Mensch, ihr habt noch was, ihr habe jemanden den ihr mögt und dem ihr es zeigen könnt. Mutti nutze diese Zeit für dich, wenn du mich nicht hast, hast du Klause. Gib ihm einen Kuß von mir. Wie gerne würd ich ihn ihm geben, er darf nicht so traurig sein, alles geht weiter, vielleicht lernst du daraus, ach, kannst du das überhaupt begreifen, ich weiß ja selber nicht was los ist. Ich komme mir vor wie ein Freiheitskämpfer aber habe gar nicht für die Freiheit gekämpft, wollte doch nur Schlagzeug spielen ... nur? ... Sein Geburtstagsgeschenk, was jetzt, ich darf doch nix von hier schreiben, hab ich hier, so verpackt, das müßte durchkommen, er wird sich ja denken können, was es ist, wenn nicht, bleibt es ne Überraschung. Diese Schweine hindern mich daran, es ihm zu geben. Da wird er wohl noch ein bißchen warten müssen. Oh Gott, hoffentlich nicht so lange, wie lange noch ... Ich lerne jetzt Schach spielen. Da kann ich dann, wann, in drei Jahren? ... alle Leute schlagen, besonders den dowen Frank. Der sich darauf soviel Geist einbildet. Ach Frank, so doof bist du doch gar nicht, wirst du denken, wenn du das liest? Was kann ich jetzt noch schreiben, eine Seite darf ich schreiben, ist aber traurig, ich hab noch nicht mal die Hälfte. "Ach so, Mutti, kannst du dich mal noch um mein Fahrrad kümmer? Kann ich sie damit belasten, ja es muß sein. Das stand in der Rigaer Str. 12. Hoffentlich hats keiner geklaut. Mensch, ich denke ja immer noch, daß ich bald rauskomme, Scheiße, ich hab doch dem Vernehmer gesagt, daß ich mich aufgegeben habe, aber das ist ja hier ein anderer, ach Scheiß drauf. Ist blau mit gelb bemalt. Nicht nur bemalt, was stand da drauf, irgendwas böses, mühsam, nix für die Vernehmer, mein schönes lustiges Rad. Z. weiß auch wie es aussieht. Sie kann es ja dann benutzen. Klar, da hast du wenigstens ein Rad. wenn du mich schon nicht hast, wie bring ich jetzt an, sie muß unbedingt hin, auch K. und N. und ..., die müssen Bescheid wissen: Oder L. der braucht auch ein Rad, hi, hi, gut verpackt, wenn sie jetzt mit dem Rad zu L. törnt, der wird Augen machen, aber er wird schon dahinter kommen.

Jetzt die Grüße, Telefon klingelt, der Vernehmer muß weg, ich muß mich also beeilen, das ist was tolles, alle grüßen, alle Namen nennen und gleich was mit einbauen: Grüße ganz lieb ... D. mit ihrem K., T. ..., D., der hoffentlich nicht so sehr traurig ist. L. ... Aufpassen, Ach sie wissen sowieso, wen ich kenne. Steht auf, kommt zu mir und liest meinen Brief während ich noch schreibe, die Sau liest den auch noch wenn ich dabei bin, naja soll er ruhig, Er sagt: na, na jetzt ist aber gut mit den Grüßen, wieso, darf ich keine Grüße schreiben? - Nein. Machen sie jetzt Schluß, aber das dürfen sie nicht. Geht wieder auf seinen Platz, überlegt. Die Schweine nicht mal das darf ich. Mach schnell Schluß eh er es sich anders überlegt. Machs gut. Nutze du dein bissel Freiheit, ich hab dich gern, wie mag ich dir das am besten, Schweiß Worte, Deine dich ganz doll umarmende Tochter?, nein ich bin immer noch ich "Julia". Mein Zeichen mach ich lieber nicht, sonst wissen die, daß das meins ist. Er kommt wieder, liest noch einmal und sagt: Ach nein, das geht doch nicht, bis hier hin, die brauchst du nicht zu grüßen, die kommen auch alle noch hierher. Alter, das wär schön, hoffentlich bald, dann kann ich sie rufen. Aber Scheiße, ich fürchte, er hat recht. Jetzt schreibst du das nochmal bis da hin, gibt mir Papier, aber bischen schnell, ich hab noch was zu tun. Kann man die nicht durchstreichen?! Nein, dann stehen sie ja trotzdem noch da. Ich wollte sie so durchstreichen, daß man sie nicht mehr lesen kann, aber er wollte nicht, daß es so aussieht als gäbe es was, was sie verbergen wollen, als hätte alles seine Richtigkeit. Eklig,diese Kälte aber es muß sein und die haben die Namen nicht. Ruft an 413 abholn. Bin fertig, so, kommt wieder, nimmt den 2. Brief und liest, Scheiße, fies hast du doch zu viel geschrieben, verraten? Wer ist denn das? zeigt mit dem Finger auf doowe Frank, das, ach das ist so ein Typ, der ist blöd, der spielt immer Schach und bildet sich sonstwas darauf ein. Ahmm. Ein Glück, daß ich doowe Frank geschrieben habe, so kann es ich wenigstens abwarten. Hat Brief zu Ende gelesen! hmm ist gut, den anderen Brief kann ich behalten ja? Nein, der bleibt bei mir, überlegenes grinsen, ach du Scheiße, info, Kälte, nagut, dann eben nicht, mich stört das nicht, holt Briefumschlag, Tür geht auf, der andere Vernehmer kommt: Na? Während ich den Brief in Umschlag tue, oh der Liebe, auch aus der Keibelstr. So trifft man sich wieder, hmm ja, ham se sich eingelebt? Ja, ich staune, es ist wie im Hotel, man hat alles, zu essen, nicht arbeiten, lesen, alles da. Ihr Blick war entsetzt, Olle scheint sich wirklich nichts daraus zu machen. Ja, bloß daß man im Hotel einen Schlüssel hat und spezieren gehen kann, Erwartung, na, hier komm ich ja auch raus und kann spazieren gehen, ich grinse und außerdem leg ich da nicht soviel Wert drauf ... Nee? Diese Mauern, das finden sie schön? Ach naja, wenns nicht anders geht. Wie ist das mit dem Brief, soll ich hier, der erste, ja, da schreiben sie die Adresse ihrer Mutter drauf, die haben sie doch im Kopf? Emm, ja, schreibe die Adresse, der väterliche Vernehmer sagt, wie ein ganz normaler Brief, bloß auf die Rückseite kommt was anderes, ist saufroh über diese Entdeckung ist, was sagt er, Rückseite, wieso, achso ... drehe um: Und was kommt auf die Rückseite? Schreibe Abs.: - mal sehen, ob sies jetzt sagen. Nur ihr Name, sagt der erste, ich schreibe. Also doch wie ein ganz normaler Brief, gucke den 2. überlegen an, er. Naja auf einen normalen Brief kommt normaler Weise der Absender! Ich schreibe immer nur den Namen. Ja, hmm, na ist gut, bin fertig. Tür geht auf, ich soll gehen, Posten, kommse, gehnse, hier lang ...

Unterschrift

Sommerrüste 1983

"Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu erdenken als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott welcher uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Wenn aber schon das Amt, das mit Buchstaben in Stein gehauen war und das doch nur den Tod bringt, Herrlichkeit hatte, so daß die Kinder das Angesicht des Mose nicht konnten ansehen um der Herrlichkeit willen auf seinem Angesicht, die doch aufhört, wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist gibt, Herrlichkeit haben? Denn wenn das Amt, das die Verdammnis predigt, Herrlichkeit hat, wieviel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Herrlichkeit."
Der Pfarrer liest forsch und geschwind.
In der ersten Reihe sitzen Specht und Sabs. An Spechts linker Kopfseite sind die Haare wegrasiert. Er trägt grün-gelb-gestreifte Hosen. Sabs blondierte Haare und die stehen ihm zu Berge. Sybille neben mir zutscht an einem Lutscher. Mir fällt ein, daß sie einmal sonntags beim Mittagessen auf die Frage, wie es denn im Kindergottesdienst gewesen sei, geantwortet hatte:"Na schön und langweilig."
Bei der Begrüßung von der Kirchentür hat der Pfarrer gesagt: "Ich freue mich über euren Besuch." Aber ich glaube, er freut sich gar nicht, sonst würde er nicht so forsch die Epistel lesen. Ich verstehe nicht, was er da liest - wahrscheinlich, weil ich mich in die anderen hineinversetze , die gar nichts verstehen können: Da ist vom Amt und Herrlichkeit und Verdammnis und Vertrauen die Rede. Ich werden von Satz zu Satz nervöser, denke: So eine Rücksichtslosigkeit! Christoph behält von der Epistel: Der Buchstabe tötet, aber der Geist machtlebendig. Flott geht es weiter umd vom Evangelium bleibt nichts.
Wir singen "Nun lob, mein Seel, den Herren." Und ich möchte bloß wissen, was die Jugendlichen sich bei "Erkennt das arm Gemächte" denken - die Punks und die, die erst seit einem halben Jahr zur Jungen Gemeinde kommen, aber auch die Konfirmierten: Gemächte? Den Predigttext kennen wir alle: "Jesu Salbung durch die Sünderin" Wir haben die Geschichte einmal gespielt und ein Punk hatte gesagt: "Die Hure - das sind ja wir!"
Wir sehen uns an und denken: Na, was wird er sagen?
Er, der Pfarrer, ist auf die Kanzel gestiegen, über dem Altar. Und er verschwendet nun einige Zeit darauf, klar zu machen, daß die Frau ganz bestimmt keine Ehebrecherin war. Daß hier von einer "Hure" oder"Dirne" die Rede ist - auf den Gedanken wird er wohl gar nicht gekommen sein. Die Frau war seiner Meinung nach keine Ehebrecherin, weil sie ja sonst schon längst gesteinigt worden wäre und gar keine Gelegenheit gehabt hätte, in das Haus des Pharisäers Simon zu kommen. Ändi in der Bank hinter mir fragt den Panik-Willi:"Was is'n das eigentlich, ein Pharisäer?" Panik-Willi erklärt es ihm. Sybille hat ihren Kopf in Silvias Schoß gelegt und ich denke: Wenn sie doch bloß mal laut "Amen" sagen würde, wie sie das als kleineres Kind getan hatte, als ihr die Predigt zu lang wurde.
Der Pfarrer sagt immer mal: "Wie begegnen wir Jesu?" Endlich kommt das Amen- und nach dem Amen die Abkündigungen: "Der Gemeinde ist bekannt zu geben ..." Wir drehen uns um und sehen eine alte Frau, aber Ordnung muß sein, und so wird der Gemeinde sehr lange bekannt gegeben, daß ...

Die Frau des Pfarrers gewöhnt sich nach der Predigt erst langsam wieder an die Orgel, sie tritt jedenfalls daneben. Und der Pfarrer setzt ein mit einer Stimme, die wie über ein Waschbrett holpert. Dann falten wir die Hände zum Gebet, gehorsam und scheinheilig, denn wie sollten wir sie nach allem noch ohne Schein falten? "Leite deine heilige Kirche. Regiere unsere Obrigkeit. Laß die Früchte der Erde gedeihen. Festige die Ehen Gib deinem Geiste Raum in den Schulen und allen Stätten, die der Jugend dienen." Beim Hinausgehen sagt der Pfarrer entschuldigend: "Sie hätten mir mitteilen sollen, daß sie zum Gottesdienst kommen." Und freundlich erzählt er schnell noch, daß der Ort hier eine alte Frankensiedlung ist.

Beim Mittagessen meint Christoph:"Mir ist der Appetit vergangen!" Ich spreche das Tischgebet:"Lieber Gott, laß uns das Mittagessen besser schmecken als diesen Gottesdienst."

Im Bus. Ein junger Mann, angetrunken, sitzt auf einem Platz am Gang. Neben ihm steht ein Afrikaner, klein, mit einer Zeitung in der Hand. Der junge Mann nimmt ihm die Zeitung weg, haut ihm damit auf den Kopf und sagt:"Na, Sarotti, hier im Bus ist's so schön warm wie bei euch im Urwald." Der Bus hält, der Afrikaner fragt, wie der Ort heißt. "Billeben, Sarotti, Billeben, wie Bill verstehst du, B I L L - na, das kapierst du nicht. Zuviel Putzwolle auf dem Schädel, aber im Schädel nichts!" Der Afrikaner lächelt und sagt kein Wort. "Ach du Kongolippe - aber du kommst doch gar nicht aus dem Kongo, du kommst aus Mozamb. na, ist ja scheißegal, jedenfalls kommste aus'm Urwald. Und hier bei uns kannste was lernen, du schwarzer Affe!" Micha mit dem Irokesenschnitt sagt bitter:"Bei sowas ist die Polizei nie da." Er sagt "Polizei", nicht "Bullen". (Während ich das schreibe sitzt er gerade im Gefängnis, weil er in einer anderen Situation "Bullen" gesagt hat und nicht "Polizei"!")
Später dann, als wir malen unter der Überschrift "Auferstehung", malt Micha einen Weißen, der freundlichmmit einem Schwarzen redet. Das ist für ihn Auferstehung. Noch später, auf dem Bahnhof, als ein Zug vorüberfährt, in dem viele Afrikaner sitzen, winken ihnen alle Punks zu.

Specht mit den zwei Ohrringen im linken Ohr erzählt eines Abends bis Mitternacht Märchen, vom Rotkäppchen mit den sieben Köpfchen, vom Wolf, genannt ABV, vom Ritter Blaubart, der das Rotkäppchen liebte und ehelichte, ihm das Köpfchen abschlug und und ihm so zu seiner wahren Schönheit verhalf. Aber, oh Schreck, es stellt sich heraus, daß der Ritter Blaubart in Wirklichkeit der Bruder des Wolfes, genannt ABV, war ...
In einem zweiten Teil geht er dazuüber, jeden von uns aufs Korn zu nehmen. Er fängt mit dem kleinen Christoph an, der in Wirklichkeit der größte ist, dem "kleinen" Christoph also, der ein schöner Jüngling war, aber nur e i n e n Fehler hatte ... Es stellt sich heraus, daß Specht uns alle sehr genau kennt. Schließlich komme auch ich an die Reihe:"... die kleine Andrea, die ein hübsches Mädchen war. Sie hatte nur einen Fehler: Ihre Füße waren viel zu groß. Wenn sie auf dem Sofa saß, reichten die Fußspitzen bis vor die Haustür. Darum fror sie immer, besonders wenn Schnee lag. Eines Tages geschah es nun, daß einige Punks vor die Haustür kamen und Einlaß begehrten. Dabei traten sie ihr auf die Füße und sie sagte :"Au!"

Am Bahnhof in E. Wir steigen aus dem Bus. Beim Anblick der Punks sagt ein älterer Mann: "Schade, daß wir im Weltkrieg schon alle Kugeln verschossen haben."
Am Bahnhof in W. Ich will Fahrkarten kaufen. Der Beamte am Schalter blickt freundlich lächelnd auf die Gruppe und fragt: "Sind das Ihre Zöglinge? Machts Spaß mit denen?" Ich frage zurück "Sie lächeln?" Er antwortet: "Wir waren doch auch mal jung. Und so lange ist das nun auch noch nicht her."
An der Kasse des Schwimmbades. Ich soll uns als Gruppe in ein Heft eintragen und sage:"Wir sind aber kein Ferienlager." Man fragt mich:"Ja, was sind Sie denn dann?" "Wir sind eine Junge Gemeinde." Da kommt aus dem Hintergrund eine Stimme:"Daß die Kirche so etwas erlaubt!" Die Punks sind gemeint. Ich sage provokant:"Die Kirche erlaubt alles." Keiner geht darauf ein.
Auf der Straße in S. Die Leute bleiben stehen. Manche kommen extra aus den Geschäften heraus, um uns anzusehen, d. h. um die Punks anzusehen. Eine alte Frau schaut uns lange nach und kichert unaufhörlich. Im Intershop. Vau-Eins fragt nach Stickers. Die Verkäuferin antwortet sehr höflich:"So etwas bekommen wir leider nicht. Das müssen Sie schon bei sich drüben einkaufen." Daß Vau-Eins für eine Bürgerin der BRD gehalten wird, macht sie sehr stolz.

Wir reden über Auferstehung. Merten-Borstel versucht eine Erklärung: "MIT DER AUFERSTEHUNG SPRINGT MAN ÜBER SEINEN EIGENEN SCHATTEN". Wir lesen ein Gespräch Ernesto Cardenals mit den Bauern in Solentiname über die Auferstehung Jesu. Panik-Willi möchte das, was Laureanoaus Solentiname gesagt hat, auf ein großes Zeichenblatt schreiben: "DIE HAUPTSACHE IST, DAß WIR DIE AUFERSTEHUNG HIER LEBEN, VON DIESEM GLEICHEN AUGENBLICK AN, UND DASS WIR NICHT WIE SO VIELE DENKEN, ES HANDELE SICH NUR DARUM, SPÄTER EINMAL IN DEN HIMMEL ZU KOMMEN".

Die Hauptsache ist, daß wir die Auferstehung hier leben - wir leben aber hier nicht die Auferstehung, wir leben eher so:" Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Oder: Laßt uns stehlen und lügen, den "morgen" interessiert uns nicht. No Future.

Wir sind den ganzen Tag unterwegs. Abends will im Heim der Hausvater mit mir sprechen. Er hat entdeckt, daß alle Kassen leer sind: Telefonkasse, Getränkekasse, die Kasse für die Ansichtskarten. An diesem Abend fällt die Andacht aus, wir reden über den Diebstahl. Specht lacht: "Na so was! Wer klaut denn hier?" Und lacht wieder. Thomas ist wütend und droht:"Ich fahre ab. Ich verbringe doch meinen Urlaub nicht zusammen mit Dieben!" Christoph lenkt ein:"Laßt uns sammeln und damit ist die Sache erledigt." Merten-Borstel schreit erbost:"Das könnte dem Schwein so passen! Von mir kriegt ihr keinen Pfennig." Die Punks schweigen, auch Specht sagt nichts mehr. Die Telefonkasse stand in ihrem Zimmer.
Jemand macht einen Vorschlag:"Ich will nicht wissen, wer das Geld genommen hat. Machen wir es doch so: In einer halben Stunde liegt das Geld irgendwo im Flur oder im Speiseraum und damit ist die Sache erledigt." Fast alle sind einverstanden, einer fragt noch:"Und wenn es nicht daliegt?" "Dann müssen wir eben etwas anderes beschließen." Die halbe Stunde ist viel zu schnell vorbei. Ich schiebe das Nachsehen noch hinaus, dann endlich raffe ich mich auf. Das Geld ist nicht da. Wir setzen uns wieder zusammen. Einige schimpfen maßlos, andere sagen

überhaupt nichts, einer meint:"Warten wir doch noch bis morgen früh." Aber das wollen die meisten nicht: "Dann ist uns der ganze Abend versaut." Eine neue Idee wird diskutiert: Ich soll mich in mein Zimmer setzen und einen nach dem anderen empfangen. Der das Geld genommen hat, dann es mir unter vier Augen zurückgeben und niemand sonst erfährt etwas. Ich empfange also der Reihe nach und rede mit ihnen. Für alle Nicht-Punks steht fest: Der Täter ist ein Punk. Thomas weiß: Der Täter ist Rene. Rene ist anfangs knallrot geworden, hat nervös an seinem Gürtel rumgefummelt - wer sich so verhält, muß es gewesen sein. Auch im Gespräch mit mir ist Rene sehr aufgeregt, kann kaum sprechen, schluckt, macht einen neuen Vorschlag: "Laß uns noch bis morgen früh warten. Jetzt wäre es vielleicht doch aufgefallen, wenn einer irgendwo Geld hinlegt. In der Nacht ist es einfacher." Ich bin überzeugt: Rene hat das Geld nicht. Er hat im Gefängnis gesessen, zur Zeit ist er arbeitslos. Natürlich muß der Verdacht auf ihn fallen. Wie soll er da nicht rot werden? Ich bin froh, daß er rot geworden ist.
Specht kommt herein und platzt sofort los: "Komm, wir brechen das hier ab. Wir sammeln. Ich gebe auch das Doppelte. Und damit gut." Und dann sagt er noch:"Ich könnte es dir sowieso nicht sagen, wenn ich es gewesen wäre. Ich hätte vielzuviel Angst, in deinen Augen immer ein Dieb zu sein. Christoph oder Uwe könnte ich es vielleicht sagen." Später fragt er Christoph: "Wenn ich es gewesen wäre, würdest du mich schief ansehen?" "Ich würde dich nicht schief ansehen. Es würde sich zwischen uns nichts ändern", antwortet Christoph.
Die Gespräche bringen das Geld nicht. Wir beschließen nun doch bis zum nächsten Morgen zu warten und dann eventuell zu sammeln. Am nächsten Morgen gibt jeder zwei Mark. Specht gibt fünf. Aber Thomas ist sauer, daß er für den ganzen Vormittag unsichtbar bleibt. Wir anderen machen uns Gedanken über die Auferstehung. Wir veranstalten ein Sportfest.
Zwei Mannschaften treten gegeneinander an mit Eierlaufen, Sackhüpfen und ähnlichen Kinderspielen. Die zehnjährige Sybille wird ohneweiteres in der Mannschaft toleriert, obwohl durch sie die Chance zu gewinnen ja geringer ist. Alle strengen sich gewaltig an, lachen auch manchmal gewaltig und: Die Mannschaft mit Sybille gewinnt. Im Anschluß wird noch Besenschießen geübt. Thomas erklärt sehr ernst, wie man die Beine setzen muß und daß er schon mal einen erlebt hat, der den Besen zwölf Meter weit schoß. Sie wollen alle schießen und merken garnicht, wie Thomas sie veralbert. Der Reihe nach fallen sie dann auf den Hintern, weil sie nämlich mit ihrem rechten ihr linkes Bein wegschießen. Erst nachdem jeder sich selbst in die Wade getreten hat, geht ihnen, auf dem Hinterteil sitzend, ein Licht auf. Ich ahne, hier ist uns ganz anschaulich gemacht worden, daß man erst unter Schmerzen zu Verstand kommt.

Beim Volleyball lassen sie ihre Aggressionen ab: DU DORFTRAMPEL! DU BÄCKERBRÖTCHEN! WIE EIN WALFISCH! GROSS UND DICK! ABER KRAFT HAT ER NUR IM SCHWANZ!
Beim Spielen sind die Punks völlig integriert. Auch beim Baden ist der Spaß gemeinsam, obwohl sonst unsere Gruppe aus zwei Gruppen besteht. Die Punks werden mit den Motorrädern als erste ins Bad gefahren, "weil euch ja doch kein Autofahrer mitnimmt." Beim Springen vom Dreimeterturm bricht der Hosenkrieg aus: in dem Moment, in dem Thomas lossprungt, zieht ihm Andi die Hose nach unten, so daß er im Flug der Öffentlichkeit sein entblößtes Hinterteil zeigt. Dann versucht es jeder bei jedem. Ich schiele zum Bademeister, aber der tut so, als sähe er das gar nicht. Am

nächsten Tag jedoch sperrt er den Turm, als er uns kommen sieht.

Christoph liest an einem Abend bei Kerzenlicht draußen im Garten ein paar seiner Gedichte. Manche von uns bleiben die ganze Zeit über sitzen, auch Specht - er ist voller Bewunderung. Andere kommen und gehen gelangweilt wieder. Christoph:

> Da steht mein Name - ich ihm gegenüber
> und an ihm hängen alte Sagen,
> die ich noch nie leiden konnte
> und doch immer wieder vorgehalten bekam,
> denn die Erzähler wollten mich mit ihren Träumen fesseln
> und hätten mich auch zu Tode gequält,
> bis ich ihre Träume geworden wär
> und all ihre und meine Zukunft aufgefressen hätte.
> Doch ich enttäuschte sie, hängte meinen Namen auf,
> daß alle Beteiligten, die in mir steckten, laut aufschrien,
> und seit dem bin ich ein Niemand
> und kann frei und mutig
> meinen Namen erwandern.

Christoph sagt zu Specht: "So mußt du's auch machen."

Spechts Eltern sind Alkoholiker.

Wir malen unter dem Thema "Auferstehung", immer zwei zusammen und wortlos. Das geht nur, wenn Musik läuft. Es läuft Punkmusik und die meisten regen sich darüber auf. Keineswegs wortlos. Doch das nützt nichts. Je größer die Aufregung, desto lauter dreht Micha seine Musik. Ihm macht es offensichtlich Spaß, daß wir uns aufregen. Ich brülle ihn an:"Du tyrannisierst uns!" Aber obwohl er selbst äußerst empfindlich ist gegenüber allem Aufgezwungenen, läßt ihn der Vorwurf kalt. Diese Musik inspiriere ihn, da könne er besser malen. Der schon recht ausgewachsene Streit findet siin überraschendes Ende durch Olaf: Olaf malt Michaels Recorder; aus dem Recorder läßt er einen Blitz fahren, der einen Menschen erschlägt. Alle lachen, lassen sich die nun leiser gemachte Musik noch gefallen, reden nicht mehr und malen weiter. Aber ein wirkliches Gemeinschaftswerk bringen nur zwei zustande: der Pfarrerssohn und der angehende Tneologiestudent. Alle anderen versuchen es gar nicht erst, jeder malt für sich allein. Der eine malt die Ereignisse von der Kreuzigung über die Grablegung bis zur Auferstehung, ein anderer eine große Grube, in die die Schlüssel für alle Atomwaffenarsenale der Welt geworfen werden. Andi hat einen Engel im Stile Jean Effels aufs Papier gebracht, der über der Erdkugel schwebt und durch unzählige Fäden mit ihr verbunden ist - der Engel soll Jesus sein. Merten-Borstel und Christoph stricheln gemeinsam an einer neuen Welt mit paradiesischer Natur und paradiesischen Menschen, nach der andere Menschen die Hände ausstrecken. Olaf macht viel und verschiedenes: Da ist ein Soldat hinter dem Kreuz zu erkennen; eine Waage im Gleichgewicht - auf der einen Waagschale $, auf der anderen ☠. Panik-Willi zeichnet einen Krüppel - mit Holzbein und Augenbinde sieht er wie die Karikatur eines Seeräubers aus. Über seinem Kopf wölbt sich eine Traumblase: Er träumt von einem Bett auf einer Wolke, einem Häuschen, einem Swimmingpool und zehntausen Dollar. Für Micha hat Auferstehung

etwas damit zu tun, daß Punks und Polizisten, Schwarze und Weiße miteinander reden.
Christoph spricht später das Tischgebet:"Lieber Vater, wir haben großen Hunger auf dich und auf das Mittagessen. Bitte stille unseren Hunger, aber nicht nur heute, sondern immer. Amen."

Am letzten Abend kommt der Hausvater in den Eßraum, in der Hand eine verbeulte Kaffeedose, die wir alle kennen: Die vorgestern leer angetroffene Telefonkasse. Nun ist sie also nicht nur ausgeraubt, sondern auch noch zerstört. Specht sagt: "Ich war's nicht!", so wie er bei jeder Gelegenheit oder besser Ungelegenheit sagt:"Ich war's nicht!" Dem Hausvater merken wir an, daß er die Nase voll hat: "Entweder zehn Mark oder Punker fahren heute noch ab!", die Kasse stand ja in ihrem Zimmer. Wir schweigen betroffen, aber Vau-Eins sagt sehr laut: "Na gut, dann fahren wir eben ab!" Ich merke wie mir die Galle hochkommt, weil die Reaktion so typisch ist: auf Konfrontation machen. Anders gehen die Punks Konflikte nicht an - aber sie erleben es bei ihren fast täglichen Konflikten mit der Polizei ja auch nicht anders. Ich glaube, ich tue es ganz unbewußt: Ich spalte die Truppe indem ich behaupte: "Natürlich macht ihr, was Birgit sagt, anstatt erst einmal über die Sache zu reden." Daraufhin rückt Vau-Eins-Birgit krachend ihren Stuhl zurück, stampft wütend zur Tür hinaus, die sie mit Wucht zuschmeißt. Da bricht ein allgemeines Geschimpfe los: Die Punks schreien sich untereinander an und die anderen schreien die Punks an, am schlimmsten Thomas. Als es wieder einigermaßen ruhig ist, bitte ich: "Redet miteinander!" Beim Rausgehen sehe ich Sibylle schluchzend neben Sylvia stehen. "Warum weinst du denn?" "Ach, jetzt fahren Specht und Micha und die anderen weg. Alle streiten sich und morgen ist Abreise. Und ich sehe Kocker nicht wieder!" Kocker ist der noch junge Cockerspaniel der Hauseltern, mit dem sie sich angefreundet hat. Für sie bricht jetzt eine Welt zusammen. Sie schluchzt herzzerreißend. Und da ist es auch mit mir soweit: Ich merke, wie mich das Heulen ankommt und gehe schnell in den Garten. Aber das Heulen läßt sich nicht zurückhalten, ich bin ihm ausgeliefert und heule ausführlich. Als ich mich wieder gefaßt habe, gehe ich zurück. Da stehen die Punks mit gepackten Taschen vor dem Haus und warten auf mich. Ich versuche mit ihnen zu reden, frage, ob das bisher erlebte an Gemeinsamkeit denn garnicht zählt, aber das Heulen kommt wieder über mich, ich drehe mich weg von ihnen und gehe ins Haus. Nach gar nicht langer Zeit kommt Specht, bittet mich, doch mit der Heulerei aufzuhören, sie würden alle bleiben. Der Hausvater hätte angeboten, ihnen die zehn Mark zu erlassen, wenn sie seinen Schafstall ausmisteten. Das tun sie dann auch sofort, offenbar heilfroh darüber, die Nacht nicht auf dem Feld schlafen zu müssen. Blpß: Mit gelingt trotzdem nicht, wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Ich dusche heiß und heule weiter. Ich dusche kalt und komme endlich langsam zu mir. Ich merke aber, es bedürfte nur eines geringen Anstoßes und schon würde ich wieder die Fassung verlieren. Zwischendurch höre ich, daß Jugendliche aus dem Dorf die Punks zur Disko eingeladen haben. Die anderen wollen mitgehen und ich denke, es für diesen eben letzten Abend nach allem vielleicht die beste Lösung. Thomas entscheidet, daß auch die kleine Sibylle mitkommt, uns so machen wir uns auf den Weg. Axel tanzt dann mit mir, und ich merke deutlich, er will mir damit helfen, wieder normal zu werden. Ich

werde auch. Armisten sind da, die heute zum Sonnabend trinken, was das Zeughält. Und ihr Herz ausschütten. Panik-Willi bringt dann einen zurück zur Kaserne und ist ganz betroffen von dem, was der Soldat erzählt: daß die Frau ihn verlassen will, daß er gar kein Zuhause hat und lieber in der Kaserne bleibt, wenn er frei bekommt. Was soll er anderes machen als trinken? Und sie trinken denn auch so gierig, setzen gleich die Weinflaschen an, ohne auf ein Glas zu warten, daß man den Eindruck hat, sie müssen möglichst schnell möglichst viel wegspülen, um für kurze Zeit wenigstens ein leichteres Herz zu haben. Leider geben sie nun auch leichteren Herzens aus für andere - welcher Punk kann da wiederstehen? Noch dazu nach den Aufregungen dieses Tages. Und so sehe ich sie dann alle der Reihe nach sich über die Waschbecken beugen und denke zornig: Wären sie bloß abgefahren!
Auf diesen Sonnabend-Abend folgt dann der Sonntagmorgen-Gottesdienst: "Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber..."

Während der Autofahrt zum Bahnhof sagt der Hausvater im Gespräch: "... und wenn ihr wiederkommt ..." Ich bin überrascht und frage sofort: "Dürfen wir denn wiederkommen?" "Aber ja," sagt er, "wir hatten sowas zwar noch nicht, aber wiederkommen könnt ihr schon." Alle bedanken sich bei ihm.

Zwei Wochen später. Wir setzen uns zusammen, um noch einmal über die Rüstzeit zu reden. Thema Nr. Eins ist der Diebstahl. Ändi meint: "Einer von uns hat Scheiße gebaut. Na gut. Daß wir gesammelt haben, war richtig. Wir haben ihm damit gesagt: Du hast Mist gebaut, aber wir stehen trotzdem noch zu dir. Meine Hoffnung ist, daß ihm das zu denken gibt." Und Christoph sagt: "Das alles war nicht bloß negativ. Wie wir und auseinandergesetzt haben, das war richtig gut."

Zwei Monate später. Ich bekomme einen Brief der Superintendentur E.: "... möchte ich Ihnen ganz eindeutig und klar mitteilen, daß wir an Rüsten mit Ihnen nicht mehr interessiert sind. Die Auswertung Ihrer Sommerrüste im Beirat hat deutlich gemacht, daß wir so katastrophale Vorgänge, wie mit Ihrer Rüste seit Bestehen des Hauses noch nicht hatten.
Ich rede Ihnen nicht in Ihr Verständnis von Jugendarbeit hinein, verlange aber, daß ein Gruppenleiter die Fähigkeit haben muß, Prozesse innerhalb einer Gruppe zu erkennen, zu leiten und wenn nicht anders möglich, ernergische Maßnahmen zu ergreifen, bzw. mit der gesamten Gruppe abzureisen. Nach dem Hergang der Vorgänge sind Sie offenbar nicht mehr in der Lage gewesen, Ihre Gruppe als Gruppe zusammenzuhalten. Wenn ich davon absehe, daß die Telefonkasse und die Vertrauenskasse für Getränke leer gemacht worden sind, ist es aber in jedem Fall unvertretbar für das Ansehen unseres Hauses im Ort, daß eine Rüstzeit sich am letzten Abend in eine Dorfdisco verliert, die ja bekanntlich auf dem Lande von der FDJ organisiert und verantwortet wird. Das Rüstzeitheim in F. ist ein Bibelrüstzeitheim. Wir erwarten, daß Rüstzeitteilnehmer im Glauben zugerüstet werden.
Daß Sie diesen Versuch ausgerechnet mit dem Thema "Auferstehung" und ausgerechnet in dieser Gruppe gewagt haben, ist zwar anzuerkennen, bleibt aber ungeschickt und wäre theologisch erst noch auszuwerten ..."

A. R. 1983

R e p o r t
eines 19-jährigen Arbeiters über seine Schwierigkeiten, sich zu Behördengängen durchzuringen

Sich was vornehmen: eine ganze Woche dieses Vorhaben verschieben - die Angst vor dem Ungewissen, Nichtvoraussehbaren läßt mich nicht los. Jeden Tag der gleiche Wille es auszuführen.
Früh halbsechs aufstehn, dem Heizerjob nachgehen, 2 - 3 Stunden, dann Schluß. Jetzt fangen die Ängste an. Erstmal beim Bäcker Brötchen holen, Milch holen, nach Hause fahren mit der Absicht zu frühstücken und dann sofort das Vorgenommene zu erledigen. Durch eine Zigarette nach dem Frühstück, "immer langsam mit'nem alten Mann", wird es hinausgezögert. Ich nehme dazu ein Buch zur Hand. Fange an, mich intensiv hineinzulesen. Schiebe mein Gehen immer weiter auf. Im Bewußtsein flackert ein schwaches Licht, das mich an mein Vorhaben erinnert. Vertiefe mich in das Buch. Hab noch nie so intensiv gelesen. Nehme auch die Gitarre zur Hand. Plötzlich 11.00 Uhr. Lohnt es sich jetzt noch loszugehen. Die Leute, zu denen ich will, machen gerade Mittag. Mein Anliegen wird Zeit brauchen. Nehme mir vor, um 13.00 Uhr dort zu sein. Mein Gewissen gegen mich selbst ist für's erste beruhigt. Grund für mich, ein wenig zu schlafen. Zwei Stunden nur. Letzten Tag spät zu Bett gegangen. Ich weiß aus Erfahrung, daß ich schwer aufstehe, wenn kein äußerer Zwang vorliegt. Trotzdem lege ich mich hin, mir einredend, heute schaffst du es.
Ich höre den gestellten Wecker und spüre Widerwillen. Warum werd ich immer vor Entscheidungen gestellt? Ich schellte mich meiner Schwachheit. Komme trotzdem nicht aus dem Bett. Angst vor der Entscheidung, die dieses Vorhaben mit sich bringen kann? Es wird 14.00 Uhr. Hab mich immer wieder auf die andere Seite gedreht und bin dauernd in einem unruhigen Halbschlaf gefallen, trotzdem ich schon genug geschlafen habe.
Es wird 15.00 Uhr. Ich springe auf. Diese Leute sind nur bis 16.00 Uhr zu erreichen und mein Anliegen braucht Zeit. Erst mal was essen. Nimmt Zeit in Anspruch. Zögere mein Gehen immer mehr hinaus durch alle möglichen Ablenkungen. Hab einfach Schiß vor einer Zwangsentscheidung., da mir noch alles unklar ist. Meine Argumente für die bevorstehende Unterhaltung sind ungeordnet. Ich möchte alles perfekt machen und scheitere im Versuch.
16.00 Uhr, zu spät. Jetzt bin ich niedergeschlagen. Versuch micht auf den nächsten Tag zu vertrösten. Muß mich irgendwie beschäftigen, lese viel, spiele Gitarre. Gehe zu Freunden oder Bekannten. Hänge herum. Zeit totschlagen. Bin ziemlich gespannt und aggressiv. Fühl mich plötzlich allein und oberflächlich behandelt. Auf einmal fehlt mir eine mütterliche Hand, von der ich eigentlich geflohen bin, die micht streichelt, mir gut zuredet und alle Sorgen abnimmt. Scheiße. So beschissen hab ich mich schon lange nicht mehr gefühlt. Ich schrei um Hilfe und fresse doch alles in mich hinein. Einmal von jemand abgewiesen, bin ich zu stolz, um ein zweites Mal Rat zu suchen. Ergebnis - weiterer Stillstand und dies schon genaugenommen seit einem halben Jahr, mit leichter Auf- und Abtendenz. Ich halte nichts mehr aus. Endlich. Ich habe mich überwunden und zielbewußt nach Rat gefragt, da ich allein nicht fertig wurde. Den nächsten Tag, den letzten der Woche,

besteht die Gefahr des Versackens aus obig genannten Gründen wieder. Nur diesmal sind meine Gedankenformulierungen klarer. 14.00 Uhr raffe ich mich auf. Es geht alles schnell von der Bühne. Noch im Lauf anklopfen. Werde weitergewiesen. Plötzlich sicheres Auftreten meinerseits, kurzes Gespräch mit dem zuständigen Amt. Entwicklung zu meinen Gunsten. Werde weitergewiesen. Nächste Möglichkeit, nächste Woche Dienstag. Bin erleichtert. Es war alles einfacher, als ich dachte. Ich hab die Fähigkeit zu sprechen. Bin jetzt unzufrieden wegen des unnötigen Zeitverlustes.

Ach Scheiß-Behörden, Schweiß-Zwang und -Zurückhaltung. Scheiß Vorsicht und Perfektion. Ich bin was, ich kann was, und ich mach was. Bis auf Dienstag, egal was kommt.

Begegnung in der Kaufhalle

21. Juni 1982

Ich stehe mit R., einem Punk, in einer sehr langen Schlange in der Kaufhalle am Petersburger Platz (Berlin), um unser Bier zu bezahlen. Vor uns steht ein ca 12-jähriger Junge, mit einem Stück Butter im Wagen.

Ich: "Du kannst doch so an die Kasse gehn. Ein Stück Butter kassiert sie och nebenbei."
Er: "Nee, macht se nicht."
Ich: "Hast du's passend?"
Er: "Ja"
Ich: "Versuchs doch mal, macht die bestimmt. Du brauchst doch nicht wegen nem Stück Butter solange warten. Ich halt dir den Platz frei, falls sie's nicht macht."
Er: "Nee, die meckert."
Ich: "Na denn nich."

(Er hat sich mit dem Arm auf seinen Wagen gestützt und mustert uns von oben bis unten. Er hat ein aufsässiges Gesicht, etwas schwammig.)

Er: "Punk wa? (zu R.) Bist du'n Junge oder'n Mädchen? Mädchen wa? Ohrring. Wat trägst denn du Ketten?"
Ich: "Du trägst doch och'n Lederband, bestimmt weil du's schön findest."
Er: "Wie ihr rumlauft, zerfetzte Klamotten, meine Eltern würden mir den Arsch versohlen. Ihr müßt wohl so rumlaufen, wa, habt nischt andres, oder wißt ihr nicht wie man sich anziehen soll?"
Ich: "Wie soll man sich denn anziehen?"
Er: "Vernünftig"
Ich: "Was ist denn vernünftig? Wer sagt das?"
Er: "Die DDR verlangt das so."
Ich: "Achso, ja dann muß man das auch machen."
Er: "Ihr geht auch nicht arbeiten wa, freies Leben machen."
Ich: "Dann könnten wir uns auch hier unser Bier leisten."
Er: "Na klar, ihr klaut doch och."
Ich: "Wie kommst Du denn darauf?"
Er: "Mir hat schon mal ein Punk Geld geklaut."
Ich: "Das kann ich mir garnicht vorstellen."
Er: "Kennst du alle Punks aus Berlin?"
Ich: "Nee"
Er: "Na bitte. Aufschlagen tun sie einen auch, wenn man sie anguckt. Ich weß ja, ihr steht immer vor der Kirche, da mach ich lieber einen Bogen drum."
R. (ist verspannt und gibt sich alle Mühe ruhig zu bleiben.) "Was sind denn deine Elter?"
Er: "In der Partei, ist doch klar!"
(zu mir:) "Kuckst du och Weltmeisterschaft?"
Ich: "Nein. Ich hab mich noch nie für Fußball interessiert, aber vielen machts Spaß."
Er: "Ich schlage mich auch oft."
Ich: "Ich bin nicht für schlagen. Ich finde, Streit kann man auch anders austragen, z. B. indem man miteinander redet."
Er: "Wie der aussieht, wie oft wäscht denn der sich?"
Ich: "Ich finde, es ist egal, wie einer rumläuft, wichtig ist, wie er ist. Ich kenne Leute, die sauber und anständig rumlaufen und Schweine sind."

Er: "Meinste mich wa?"
Ich: "Ich kenne dich ja noch nicht. Ich kann das nur von Leuten sagen, die ich kenne."

Kurz bevor wir an der Kasse sind, sagt er noch: "Aber Westfernsehen darf ich nicht gucken. So ab und zu, Muppeth-Show, würd ick schon jerne sehen."

Kranzniederlegung jugendlicher Punks

Während des Pfingsttreffens wurde ich von Jugendlichen eingeladen, am Samstag, dem 21. Mai 1983, mich an einer Kranzniederlegung in der Gedenkstätte Sachsenhausen zu beteiligen. Wir trafen uns um 12.00 Uhr auf dem S-Bahnhof Oranienburg. Es kamen ca 30 Jugendliche. Der S-Bahnhof Oranienburg war durch mehrere Transportpolizisten, vier Zivile und ca 15 Angehörige der DVP abgeriegelt. Man forderte uns umgehend auf, mit der nächsten S-Bahn zurückzufahren. Man hätte die Order, uns zurückzuschicken. Die Jugendlichen beschlossen, trotzdem ihren Kranz, der die Aufschrift: "Nie wieder Faschismus - Punk aus Berlin" trug, in Sachsenhausen niederzulegen. Sie unternahmen den Versuch, von der S-Bahn-Station Lehnitz nach Sachsenhausen zu wandern. Nach ca 500 m wurde der Zug durch Angehörige der VP aufgehalten und wiederum zurückgeschickt. Würde der Aufforderung nicht Rechnung getragen, würden sie Maßnahmen einleiten. Auf dem Bahnhof wurde dann eine Ausweiskontrolle von 6 Bahnpolizisten durchgeführt. Die Personalien wurden festgehalten.
Die Jugendlichen entschieden sich daraufhin, den Versuch zu unternehmen, den Kranz im Mahnmal Unter den Linden, der "Neuen Wache" niederzulegen. Vom S-Bahnhof Marx-Engels-Platz ging man über die Friedrichsbrücke, hinter dem Gießhaus entlang, zur Neuen Wache. Zwei Jugendliche trugen den Kranz, dahinter der geordnete Zug. Ca um 14.45 Uhr wurde der Kranz vor der "Ewigen Flamme" abgelegt, die Scherpe ausgebreitet und eine Schweigeminute eingelegt.
Als der Zug Jugendliche die "Neue Wache" verließ, fanden sie ein großes Aufgebot "Ziviler" vor. Die Jugendlichen wurden von Autos, aus denen fotografiert wurde, Fußgängern, welche aus Gelenktaschen fotografierten und einem VP-Toni begleitet. Die zivilen Kräfte folgten bis in die S-Bahn. Die Jugendlichen waren diszipliniert und schwiegen. Sie empfanden Stolz, daß ihnen diese Kranzniederlegung doch noch geglückt ist. Wären sie auf dem Bahnhof AAlexanderplatz ausgestiegen, wären sie bestimmt wieder aufgehalten worden. Mit dieser Kranzniederlegung wollten die Jugendlichen Punks der Stadt deutlich machen, daß sie Faschismus und faschistische Tendenzen verurteilen. Sie gedachten auch der vielen Juden und Zigeuner, die von den Faschisten hingemetzelt wurden.
Der Kranz wurde nach etwa einer Stunde entfernt.

Jugendliche Punks und staatliche Reaktionen in Berlin (Anfang 1983)

Wir, ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter der evangelischen offenen und sozialdiakonischen Jugendarbeit stellen neben positiven Erfahrungen folgende bedenkliche Tendenzen fest:

- Jugendlichen Punks werden die letzten Möglichkeiten genommen, sich kulturell und gastronomisch zu treffen; als Beispiele seien genannt: - der Weihnachtsmarkt bleibt den Jugendlichen voriges Jahr verschlossen, nachdem schon viele andere gastronomische Einrichtungen ihnen eine Bewirtung untersagten, folgten im Febr. 83 nun auch "Posthorn" und im März "Tutti-Frutti" am Alexanderplatz; der beliebte"Auer-Club"in der Judith-Auer-Str. wurde auch im März geschlossen; die kirchliche Arbeit in der Pfingst-Kirche wurde auch im März gesperrt. Das pädagogische und soziale Lernfeld dieser Arbeit hatte positive Resonanzen.

- Wohnungen, in denen Punks wohnen, wurden bei Gelegenheit durchsucht. Bei Feiern in diesen Wohnungen (selbst angemeldeten) trat die Polizei seit Januar unangemessen und brutal ein. In der Regel unternahm die Polizei den Versuch anonym zu bleiben, d. h. sie hat sich in mehreren Fällen geweigert sich vorzustellen oder auszuweisen.

- Verstärkt wurden Vorladungen der Jugendlichen vorgenommen; hauptsächlich von der Kriminalpolizei. Die angegebene Begründung "Klärung eines Sachverhaltes" kann für fast alles Anwendung finden. Es geschieht fast immer eine generelle Befragung der Jugendlichen. Persönliche Notizbücher und Schmuck (über den man natürlich verschiedener Meinung sein kann) wurden oft eingehalten, meist ohne Quittung.

- Verstärkt setzen auch Gespräche in Schulen und Betrieben ein, manchmal gaben die Befrager an, Angehörige des MfS zu sein. Einige Reviere wurden von den Jugendlichen hervorgehoben.
  - hier sollen die Methoden der Zuführung, der Durchsuchung und der Befragung mit verbaler und physischer Gewalt einhergehen. Jugendliche wurden wie Schwerverbrecher untersucht, fotografiert, verhört und behandelt.

- An der öffentlichen Teilnahme von Gerichtsprozessen, die unsere Arbeit tangierten, wurden wir gehindert; durch die Form der "Teilnahme"nur für geladene Gäste" als auch besonders kleine Verhandlungsräume gewählt wurden, obwohl größere zu den gegebenen Zeiten zur Verfügung standen. Due Urteilsbegründungen zeigten Tendenzen, eindeutig entlastende Momente auszulassen sowie der Punkbewegung eine generelle antisozialistische-gesellschaftliche Einstellung nachzusagen.

- Nachrufe und Aussagen von Bürgern, wie auch gesellschaftlicher und staatlicher Amtspersonen greifen oft auf ein Vokabular zurück, welches an finsterste Zeiten deutscher Geschichte erinnert (etwa: "Arbeitslager", "Euthanasie", "Totschlagen", "Ausrotten").

Wir sorgen uns um die Verschärfung der Konflikte, insbesondere zwischen Punks und der Polizei. Unsere Aufgabe besteht auch darin, die Aggressionen dieser Jugendlichen zu verringern. Wir sehen

uns aber immer weniger dazu in der Lage, wenn eine Verschärfung der staatlichen Maßnahmen sich abzeichnet.
Jede andere soziale Gruppierung, seien es Rentner, Fußballfans, Mitglieder einer Partei oder Christen, würden bei dargelegten Tendenzen mit einer höheren Spannung und Aggressivität reagieren.

Information an den Bischof und den Generalsuperintendenten, mit der Bitte, ein Gespräch mit entsprechenden Stellen zu suchen.

Gedicht einer jugendlichen Punkerin

mein kopf ist leer -
das ende überflüssiger gedanken.
jemand schaltet das licht ab,
ich höre auf zu reagieren
und verfalle in die starre,
die man gewöhnlich "leben" nennt.

splitter der ignoranz,
verlorenes stehen im degenerierten raum.
die graue schlange der depression fällt mich an.
sie tötet nicht durch gift,
sie würgt langsam, läßt die sinne abstumpfen.
dabei hätten wir helden sein können,
nur für einen tag.
jetzt wissen wir nichts mehr.

ein idyll in der morgensonne,
innerlich schon krank.
unter frischem grün liegt das ende bereit.
meine füße berühren den welken boden,
schritt für schritt den tod aufsaugend,
an kraft verlierend.
keiner weiß was eher vergeht,
hinter mir schreit etwas nach hilfe.
ich drehe mich nicht um ...

wunschtraum eines traumwunsches,
er wird nicht wahr.
wunsch wird mehr traum - verliert leben.
leben verliert traum -
wird viel zu wahr,
bleibt an seinem schweißfuß kleben.

jeder träumt von einer lüge,
die zu schön ist um real zu sein.
an dem tag, wenn sie mich trotzdem erreicht,
will ich nicht mehr wissen, daß es eine lüge war.

versteckspiele am abgrund des "ich's".
freundliche grimassen im zerrspiegel der realität
überprüfen ihre banknoten.
und mit einem freundlichen lächeln
geht das testbild der erde
in ein leises rauschen über ...

offensichtlich ist die nervenbelastung zu stark.
plakate im großformat, widmungen die keiner liest,
für wen?
eigentlich gibt es doch gar keinen grund zur sorge.
schon in ein paar millionen jahren werden sich
die ersten einzeller wieder ihren weg bahnen.
wir sind ewig ! ! !

Bluesmesse - ein Rückblick

Im Frühjahr 79 besuchte mich Rainer Eppelmann mit einem merkwürdigen Anliegen. Er wollte wissen, was ich davon halte, wenn wir in der Kirche ein Blueskonzert anbieten würden. Der Hintergrund seiner Frage war ein Gespräch mit einem jungen Mann ("Holly"), der gern mit seiner Bluesband in der Kirche ein Konzert geben würde, da ihm sein bisheriges Publikum zu wenig Interesse für die Musik zeigte.
Die Sache begrüßte ich sehr, denn für die Liebhaber klassischer Musik werden diverse Konzerte in Form von Messen o. ä. in Kirchen angeboten. Hier bot sich endlich etwas ähnliches auch für junge Leute, mit denen wir es in der offenen und sozialdiakonischen Jugendarbeit zu tun haben.
Im Wechsel mit der Lesung biblischer Texte, wie es bei anderen Musikmessen üblich ist, fand die erste "Bluesmesse" sehr bald nach unserem Gespräch statt.
Schon die zweite Bluesmesse verlief anders. Angeregt durch "June 79", einer Werkstatt in Rudolstadt, stellten wir sie unter das Motto "Zwischen Haß und Hoffnung". Ähnlich wie der Psalmbeter oder der Neger in den Südstaaten Amerikas den Haß gegen seine Unterdrücker erlebt und dabei trotzdem nicht die Hoffnung auf die von Gott versprochene Freiheit verliert, so erlebt mancher Jugendliche die Gängelung durch Erziehungs- und Disziplinarmaßnahmen. Diesem ERleben Ausdruck zu verleihen, trägt der Blues Rechnung. Mit den dazu entworfenen Texten (Klagepsalm u. ä.) gewann die Bluesmesse ihr besonderes Profil.
Der wachsende Strom Jugendlicher bei den sechs Bluesmessen im Jahr 1980 machte uns eine Not dieser jungen Menschen deutlich. Es gibt für sie weder in der Kirche, noch in anderen gesellschaftlichen Bereichen einen Ort, wo ihre persönliche Notlage verstanden und öffentlich formuliert wird. Wir verwendeten bewußt die "Sprache der Straße", sehr zum Ärger staatlicher und z. T. auch kirchlicher Gremien. Es wurde auch stärker das Anspiel an Stelle einer manchmal ermüdenden Monologpredigt verwendet. Um die Ordnung bei einem solchen Massengottesdienst zu gewährleisten, wurde eine "Infogruppe" gegründet, zu der sich Jugendliche aus der offenen Arbeit bereitfanden. Bewußt wurde sie nicht "Ordnungsgruppe" genannt. Unsere Erfahrung zeigt, daß Jugendliche auch in solch einer Masse bereit sind, Regeln die Ordnung und Sicherheit betreffen, einzuhalten, wenn sie ausreichend über den Sinn solcher Regeln informiert werden. Die Ordnung "per Faust" ist also unnötig.
Die offene Form der Bluesmesse signalisiert den Jugendlichen eine Offenheit der Kirche und ihrer Mitarbeiter, die der einzelne Jugendliche zu Hause dann oft nicht wieder findet, weil die Vorurteile gegenüber seiner Kleidung und seinem Verhalten doch zu groß sind.
Die Bluesmesse hat eine "Schellenfunktion", d. h. "Du darfst so kommen, wie Du bist, mit all Deinen Macken." Die daraus entstehenden Erwartungen kann die Bluesmesse und ihre Mitarbeiter allein nicht erfüllen.

Bernd Schröder

Leipzig, den 3. 7. 1979

Liebe Christen der Jungen Gemeinde in Rudolstadt!

Dieser Brief soll einfach bloß Danke sagen dafür, daß Ihr mir und allen anderen das letzte Wochenende habt wichtig werden lassen für jetzt und auch später.
Ich bin - wie möglicherweise so mancher Anwesende zum June '79 eigentlich nicht das, was man als echten Christen bezeichnen sollte. Doch mein Weltbild, so kompliziert und auch so unfertig es sein mag, steht Euch und Eurem Tun sehr nah, das weiß ich spätestens seit Sonnabend.
Wir Ihr versucht habt, Euren großen, unbedingten Anspruch auf ganz bescheidene, natürliche und offene Weise zu äußern und ihm gerecht zu werden, das hat mich beeindruckt und froh gestimmt. Mein Mißtrauen gegenüber allem, was Massen in Bewegung bringen will, ist groß und durch schlechte Erfahrungen genährt - doch hier war es angenehm, sich einzufügen und einfach dazuzugehören. Man hatte ein gutes Gefühl dabei - in der Gewißheit, daß sich eine Menge Leute aus einem ganz ähnlichen, echten Bedürfnis versammelt haben, und Ihr habt das nicht irgendwie ausgenutzt oder so, Ihr habt uns einfach kommen lassen, da sein lassen, sich öffnen lassen oder auch nicht. Vielen Dank dafür.
Das ist das Wichtigste nämlich, diese Gewißheit, das Beieinandersein, der aufmerksame Blick für Gesichter und jGesten sind das Ergiebige, wo doch die Grenze des Sagbaren, bevor die Mißverständnisse angefangen und dann schon die Wortblasen und Floskeln, Dogma und Manipulation, wo die doch sehr eng gesteckt ist im allgemeinen. Und viel von dem wenigen, was man sagen muß, ist gesagt worden dort, und genügend leise.
Grämt Euch also nicht, daß bei den Diskussionen nicht allzuviel rausgekommen ist, das war nicht so primär. Vielleicht solltet Ihr bloß beim nächsten Mal die Diskussionen in kleineren Gruppen (auch in thematischer Untergliederung evtl.) organisieren, das beseitigt dann 'ne Menge Barrieren, auch akustische, aber nicht nur solche.
Alle guten Wünsche für Eure weitere Arbeit auch schon bezüglich June'80 - laßt Euch nicht unterkriegen!

Beste Grüße - .....

Brief nach JUNE'79 (im UNO-Jahr des Kindes) -
JUNE'80 fand nicht mehr statt ...

B e r i c h t
über das Jugendwochenende (Werkstattwochenende)
"J U N E 78"
der Evgl.-Luth. Kirchgemeinde Rudolstadt
30. Juni - 2. Juli 1978

I. Die Konzeption

Im Raum der Kirche finden vielerlei Veranstaltungen für Jugendliche statt (Kreisjugendsonntage, Landesjugendsonntage, Bibelrüstzeiten u. a.). Uns bewegt die Sorge darum, daß von diesen Veranstaltungen zumeist nur ein Teil Jugendliche (vor allem kirchlich gebundene und jüngere) erreicht werden und dabei allzuleicht der Missionsauftrag (Mt. 28, 18-20) unzureichend wahrgenommen wird.

Es gibt bereits an manchen Orten Versuche, Veranstaltungen für einen umfassenderen Kreis Jugendlicher (höherer Altersdurchschnitt, nicht oder nur am Rand kirchlich gebunden, offen für sozial gefährdete und sozial geschädigte Jugendliche) zu veranstalten. Es hat sich dafür der Name "Werkstatt" eingebürgert. Treffen dieser Art sind gekennzeichnet durch stärkeres Eingehen auf die Bedürfnislage (Musik, kulturelles Angebot, Offenheit in der Veranstaltungsform) und zugleich auf die oft von Jugendlichen unausgesprochene Frage nach Sinngebung ihres Lebens und deren religiöser Dimension durch Verzicht auf Showeffekte, Mitbestimmung Jugendlicher, Bewußtseinsbildung durch Information und Diskussion, Suche nach Möglichkeiten individuell-kreativer Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung, Entdeckung liturgischer Formen im Lebensvollzug.

Nachdem im Raum der Kirche an verschiedenen Orten bereits Werkstatt-Treffen kleinerer Art stattfinden, hielten wir es aufgrund der Bedürfnislage für geboten, ein größeres, DDR-offenes Werkstattwochenende anzubieten.
Zugleich bewegt uns die Sorge um die Vorgänge bei verschiedenen, nicht kirchlichen Anlässen (Altenburg, Frankfurt/O., Berlin, Erfurt u. a.), die hintergründige Aggressionen bei Jugendlichen wie auch Gesellschaft freigesetzt haben. Die Ursachen sind u. E. vor allem in mangelnden Möglichkeiten zur Persönlichkeitsfindung und zur Einübung sozialer Verhaltensweisen bei freier Entscheidungsmöglichkeit zu suchen. Wir wollen also zugleich mit dem uns gegebenen Verkündigungsauftrag: "Was ihr getan habt unter diesen meinen geringsten Brüdern - das habt ihr mir getan!" unseren Beitrag zum Abbau von Aggressionen bei Jugendlichen und Gesellschaft leisten, indem Jugendliche durch Annahme im Raum der Kirche christlich bestimmte Verhaltensweisen vermittelt bekommen und Gesellschaft wie auch Gemeinde Vorurteile abzubauen Gelegenheit hat. (Einübungsfeld mündiger Gemeinde - Bonhoeffer).
Wir sind der Meinung, daß damit der zunehmenden Gefährdung Jugendlicher (soziale Über- oder Unter-Angepaßtheit) vorgebeugt werden kann. So sehen wir in einem solchen Vorhaben gleicherweise das Anliegen der Inneren Mission, zeitgemäßer sozialdiakonischer Jugendarbeit und der missionarisch bestimmten Jugendarbeit miteinander verknüpft. Folgerichtig kann eine solche Veranstaltung nur in der ständigen Spannung von Ordnung und Freiraum - Gesetz und Evangelium - geschehen.

II. Die Vorgeschichte

Vorbereitung

Vorbereitungskreis: ca 30 Jugendliche und junge Erwachsene 16 - 25 Jahre alt, aus Rudolstadt/Saalfeld
Stadtjugendpfarrer Uwe Koch, Rudolstadt
Kreisjugendpfarrer Walter Schilling Braunsdorf

10 Sitzungen, viele Einzelgespräche

Rechtsträgerschaft: nach Vorinformation (7. 3. 78)
Beschluß des Gemeindekirchenrates Rudolstadt (4. 4. 78)
Information des Pfarrkonvents
Tatkräftige Unterstützung durch
Superintendent Sondershaus, Rudolstadt

Informiert wurden:
- Landesjugendpfarramt (20. 3. 78)
- ausgewählte Kreisjugendpfarrämter
- ausgewählte Jugendwarte
- Arbeitsgruppe Berufstätige Jugend, Herr Kiekbusch (20. 3./17. 5.)
- Rat des Kreises, Abt. Inneres (30. 5./10. 6./14. 6./30. 6.)
- VPKA Rudolstadt (10. 6./16. 6.)
  Abteilung Leiter Erlaubniswesen (14. 6.)
  Abteilung Leiter Verkehrspolizei (20. 6.)
- Kreishygieneinspktion (14. 5.)
- Transportpolizeiamt Saalfeld (15. 6.)
- Einladung an Oberkirchenrat Schäfer, Weimar
- Redaktion Glaube und Heimat, Weimar
- Oberkirchenrat von Promannshausen
- Kirchenrat Warneburg

Werbung:
- Weitersagen ("Buschfunk") durch Jugendliche
- Verteilung von selbstgefertigten Plaketten gegen Spende durch Jugendliche
- handgefertigte Plakate in kirchlichen Schaukästen
- Kirchliches Mitteilungsblatt Rudolstadt
- Programmfaltblatt, durch Jugendliche verteilt

Versorgung:
- für erwartete 600 Teilnehmer
  - 600 Bockwürste
  - 130 Mischbrote
  - 25 kg Schmalz
  - 45 Kästen Cola á 30 Flaschen 0,3 l
  - 45 Kästen Bier wie vor
  - Tee
- Zubereitungsraum von der Kreishygieneinspektion abgenommen,
- Ausgabe durch Jugendliche mit Gesundheitsausweis,
- Abgabe zum Selbstkostenpreis,
- Versorgung wurde mit Rat des Kreises, Abt. Handel und Versorgung abgesprochen

Übernachtung: für erwartete 400 - 500 Übernachtungen:
- ein großer, zwei kleine Gemeindesäle
- Privatquartiere bei Jugendlichen in Rudolstadt/ Saalfeld
- Zeltplatz der Ev. Allianz, Bad Blankenburg (vo, VPKA genehmigt)

Organisation:
- Organisationsbüro lmit Telefon,
- Ausschilderung aller Räume und des Geländes Kirchplatz, Hof vor dem Gemeindesaal, Am Gatter,
- Informationsstand, Getränkeausgabe-, Essenausgabe-stände,
- Ausstellung auf der Empore der Kirche, Plakat-basarstand in der Kirche,
- ca 30 Jugendliche als Ordner (gekennzeichnet durch Ansteckplakette: i (= Information) mit folgenden Aufgaben: Besetzung der Stände
  Übernachtungsvermittlung
  Verpflegungsmarken/Programme
  Krankenschwester für erste Hilfe
  Technik - Ton und Licht
  Saalordner/Zeltplatzordner/Geländeordner
  Hauptverantwortliche für Veranstaltungs-einheiten
  Kraftfahrer für Notfälle

Thematik: Thema Apartheid
- vorbereitet mit vielen Jugendlichen
- Schriftmaterial aus in der DDR erschienenen Publikationen und nach verbürgten Erlebnissen Jugendlicher und anderer,
- zum Thema eingeladen:
  Franzine Chavis, Berlin
  Klaus Schlesinger und Bettina Wegner, Berlin
  nach deren Absage: Martin Stade, Berlin

Schwierigkeiten in der Vorbereitung
- Absage von Francine Chavis
  kurzfristige Absage von Klaus Schlesinger und Bettina Wegner
- Absage der versprochenen Mannschaftszelte vom DRK und Konsum
- Rat des Kreises fordert wegen fehlender Genehmigung Einziehung der Plaketten - nach daraufhin gestelltem Antrag genehmigt der Rat des Kreises am 23. 6. die Plaketten,
- Rat des Kreises fordert die Genehmigung der von Jugendlichen im handgebatstelten Druck hergestellten Plakate: am 30. 6. Ordnungsstrafverfügung über 100,00 M nach Einspruch Strafbestätigung am 11. 10. 78
- Rat des Kreises beanstandet Plakate, die von Wolfgang Wandrer (Ausstellung) eigenmächtig in Schaufenstern ausgehängt wurde - konnte geklärt werden,
- Rat des Bezirkes Gera äußert gegenüber dem Landeskirchenrat Besorgnis konnte im fernmündlichen Gespräch mit Kirchenrat Werneburg geklärt werden,
- Rat des Kreises Rudolstadt, Abt. Inneres bestellt die beiden Hauptverantwortlichen am 30. 6.: Es läge die Nachricht vor, daß 300 Jugendliche aus Berlin mit dem Schlachtruf: Rache für Erfurt! auf dem Weg seien und daß die Staatsorgane unter diesen Umständen bei irgendwelchen Unruhen sich genötigt sehen müßten, mit Polizeigewalt einzugreifen. Pfarrer Schilling bat dringend darum, dies auf keinen Fall zu tun, außerdem halte er genannte Meldung für ein pures Gerücht. Er verwies zudem darauf, daß

JUNE 78 jede Verantwortung für eventuelle Vorkommnisse im Zusammenhang mit Veranstaltungen in der Blankenburger Stadthalle ablehne.

III. 30. Juni - 2. Juli in Rudolstadt

Werkstatt-Wochenende
der Jungen Gemeinden Rudolstadt und Saalfeld

Thema: Christen im UNO-Jahr gegen die Apartheid
Das"UNO-Jahr der Anti-Apartheid" ist auch unsere Sache. Es liegt auch in unserer christlichen Verantwortung, uns im Gespräch und im gemeinsamen Nachdenken damit zu beschäftigen. Das Bibelwort vom Geringsten der Brüder, das im Matthäusevangelium 25,40 steht, weist uns dabei die Richtung (Aufschrift des Programmes).

Freitag, 30. Juni 1978:
19.30 Uhr: Begrüßung durch Superintendent Sonderhaus
19.45 Uhr: Dichterlesung - Martin Stade
anschließend Aussprache bis gegen 22.30 Uhr
ca 250, gegen 21.00 Uhr bereits 300 Teilnehmer

Übernachtung in Privatquartieren, im großen Gemeindesaal und auf dem Zeltplatz in Bad Blankenburg (mitgebrachte Zelte).

Keinerlei Vorkommnisse!

Sonnabend, 1. Juli 1978:
10.30 - 12.00 Uhr in der Stadtkirche:
Texte und Musik (Tonband): Berichte über Apartheid:
1. in Südafrika -- Laß den andern anders sein!
2. in Nordamerika -- Frage nach den Ursachen, warum der andere nicht anders ist!
3. gegenüber Ausländern -- Lerne den andern ganz kennen!
4. gegenüber Behinderten -- Miß den andern weniger nach dem Können und mehr nach dem Sein!
5. bei uns -- Trau dem andern und dir selbst etwas zu!

ca 500 Teilnehmer - fluktuierend - auf dem Gelände mehrere hundert

13.30 - gegen 15.00 Uhr in der Stadtkirche:
Texte und Diskussion: Anti-Apartheid

ca 600 Teilnehmer, stark fluktuierend,
Verständigungsschwierigkeiten: Diskussion nur mit wanderndem Mikrofon möglich.

ca 15.00 Uhr: Eröffnung der Ausstellung in der Kirche

ca 15.30 Uhr: Chansons mit Pfarrer Christoph Neumann im großen Gemeindesaal

ca 250 Teilnehmer - fluktuierend - viele Jugendliche auf dem Gelände - Unterhaltung, Diskussion, Musik (Gitarren), Grüppchen von Jugendlichen auf Stadtbummel

- 2 weitere geplante Zwischenveranstaltungen fielen aus:
Gesprächsrunde - Martin Stade hatte abreisen müssen
Volksmusik - kaum Nachfrage

ab 18.00 Uhr in der Stadtkirche:
Folk-Blues-Konzert mit der Gruppe "Wanderer" (Voigtland)

Anfangsteilnehmer: ca 1.200 - alle, die harte Musik erwartet hatten, gingen wieder - zum Ende des Konzertes gegen 20.20 Uhr ca 900 - 1.000 Teilnehmer

ca 20.30 Uhr in der Stadtkirche:
Versteigerung - Grafiken, Plakate, selbstgefertigter Schmuck u.a.

ca 500 bis 700 Teilnehmer, stark fluktuierend

ca 21.15 Uhr: Übernachtungsquartierverteilung für alle, die noch kein Quartier hatten.

ca 21.30 Uhr: in der Stadtkirche:

Konzert - Janine v. Wichmann-Eichhorn und Begleiter, Berlin
Konzertgitarre (Gitarrenmusik vom Mittelalter bis zur Neuzeit)

ca 900 - 1000 Teilnehmer - in außerordentlicher Ruhe!

sofort anschließend ca 23.00 Uhr:

Liturgische Nacht mit Texten, Orgel und Konzertgitarre wechselweise
Kerzen für von Apartheid
Geschlagene
Mahlfeier
bis kurz nach 24.00 Uhr

ca 900 - 1000 Teilnehmer

Übernachtung wie vom Freitag zum Sonnabend, zusätzlich in beiden kleinen Gemeindesälen und weiteren Privatquartieren

Vorkommnisse:
- in 2 Fällen wurden betrunkene, die Jugendlichen anpöbelnde Erwachsene besänftigt.
- Störungen außenstehender Jugendlicher unter Alkoholeinfluß am Eingang zur Kirche wurden durch Jugendliche (Ordner) verhindert,
- gegen 2.00 Uhr beschwerte sich ein Bürger in Bad Blankenburg bei der VP wegen ruhestörendem Lärm auf dem Zeltplatz der Ev. Allianz, die VP verständigte fernmündlich Pfarrer Koch, jedoch hatten in der Zwischenzeit die eingesetzten Ordner bereits für Ruhe gesorgt.

--- Es handelte sich bei den Ruhestörern um Jugendliche, die betrunken aus der Stadthalle Bad Blankenburg kamen!

Sonntag, 2. Juli 1978:

10.30 - 12.00 Uhr in der Stadtkirche:
Gottesdienst der Versöhnung
- Auszüge aus den Texten vom Vortag
- Predigt von M. L. King
- Briefe mit Plakette und der Aufschrift:
  "Ein Gruß von uns - JG Rudolstadt/Saalfeld
  Trau dem andern und dir selbst etwas zu!"
  und vielen Unterschriften mit Ortsangabe
  für z.T. namentlich genannte Freunde, die nicht dabei sein konnten.

- Fürbittgebet analog dem Kerzen-Entzünden vom Vorabend
- musikalischer Teil: 2 Gitarren und Mundharmonika (nur Mikrofon-verstärkt)

ca 600 Teilnehmer, darunter etwa 30 erwachsene Gemeindeglieder

Bis gegen 18.00 Uhr: Aufräumungs- und Säuberungsarbeiten durch verantwortliche Jugendliche und freiwillige Helfer, Abrechnung der Finanzen.

Grundsätzliche Nachbetrachtung:

ca 1.200 Teilnehmer aus über 100 Orten aus fast der ganzen DDR (außer Gegend Magdeburg und Frankfurt /Oder)

Alter: 16 bis 30 Jahre

Zusammensetzung in grober Schätzung:
- ca 25 % kirchlich gebunden in Jungen Gemeinden (auch pietistisch geprägte Jugendliche und Studenten der Studentengemeinden)
- ca 50 % Jugendliche, die über offene Arbeit, Orgelkonzerte u. a. Berührung mit kirchlicher Arbeit haben
- ca 25 % Jugendliche, die bisher keinerlei Beziehung zur Kirche hatten.

Es entstanden keine Schäden
Es gab keine Störungen durch Jugendliche.
Es gab keine Betrunkenen.

Von Jugendlichen wurde gelobt:
- die Gesamtveranstaltung mit der Bitte um Wiederholung 1979,
- die geglückte Verbindung von Freiheit und Angebot,
- die geglückte Verbindung von allgemeinem Treffen und Inhalt,
- am besten vom Angebot: Gitarrenkonzert und Liturgische Nacht,
- die gute Organisation.

Von Jugendlichen wurde kritisiert:
- durch akustische Verständigungsschwierigkeiten mangelnde Diskussionsmöglichkeit,
- fehlende Gesprächsrunde als Zwischenveranstaltung,
- die Hauptverantwortlichen hätten mehr zu Gesprächen zur Verfügung stehen müssen.

Von Anwohnern und Gemeindegliedern wurde gelobt:
- die bewundernswerte Disziplin der Jugendlichen.

Von Anwohnern und Gemeindegliedern wurde Anstoß genommen:
- an der Kleidung und AUfmachung der Jugendlichen.

Nicht Anstoß genommen wurde:
- an gelegentlicher Lautstärke auf dem Gelände und in der Stadtkirche,
- daran, daß Jugendliche in Kirche und Gemeindesaal auf Wellpappen am Boden saßen.

Die finanzielle Absicherung:
- mit den Plaketten-Spenden, Getränke- und Verpflegungsbonverkauf, Versteigerung, Plakatverkauf und Kollekten

wurden sämtliche Unkosten

- der Mitarbeiter (Konzerte, Dichterlesung, Lieder), Fahrtkosten, Materialkosten, Versorgungskosten
- Ordnungsstrafen voll gedeckt.

Die Mehreinnahme von 400,00 M bildet den Grundstock JUNE 79.

IV. Die Nachgeschichte

Ordnungsstrafen:
100,0 M - nicht genehmigte Plakatherstellung
75,00 M - sätmliche Übernachtungen einschl. Zeltplatz hätten der VP gemeldet werden müssen

Rat des Kreises Rudolstadt, Abtl. Inneres:
Das beabsichtigte Nachgespräch fand wegen Urlaub nicht statt.

In einem persönlichen Gespräch wurde von einer Mitarbeiterin der Abt. Inneres (Kirchenfragen)
- das im Stadtbild und bei Bürgern Anstoß erregende Äußere der Jugendlichen gerügt,
- höchst mißbilligend angemerkt, daß sich am Sonntag früh 5 Jugendliche am Marktbrunnen mit einer (!) Zahnbürste die Zähne geputzt haben,
- es wurden keinerlei weitere Beschwerden genannt und zugestanden, daß JUNE 78 erstaunlich gut verlief.

Der Sekretär der Arbeitsgruppe "Berufstätige Jugend" J. Kiekbusch, Berlin, wurde Mitte September von einem Mitarbeiter des MFS Berlin aufgesucht:

- Dieser betonte die Sorge der Staatsorgane um bestimmte Jugendliche ("Tramperwesen"),
- fragte nach der Mitwirkung der Arbeitsgruppe bei JUNE 78,
- anerkannte lobend die Disziplin bei JUNE 78 im Gegensatz zu den Vorkommnissen in Erfurt und anderswo
- und bat um Gesprächsbereitschaft im Bezug auf Probleme mit Jugendlichen.

Der Leiter des Kreiskirchenamtes Gera, Kreiskirchenrat M. Kirchner wurde am 13. 9. 78 von einem Mitarbeiter des MFS Gera aufgesucht: *
- Es wurde vor der Durchführung eines für den 13. - 15. 10. 78 geplanten Werkstattwochenendes in Gera (Verantwortlicher: Diakon Wolfgang Thalmann und Mitarbeiterkreis) gewarnt, das als Fortführung von JUNE 78, Rudolstadt, gelten sollte;
- dabei soll (nachrichtlich W. Thalmann) an JUNE 78 Kritik geübt worden sein: Betrunkene seien in Rudolstadt viele gewesen sein, mehrere Ordnungsstrafen in größerer Höhe seien erteilt worden, Pfarrer Koch habe den Rat des Kreises aufgefordert, die Polizei fernzuhalten.

Aus diesen Gründen sowie bis Mitte September noch mangelhafter Vorbereitung (nachrichtlich Su. Scriba) wurde das Werkstattwochenende Gera abgesagt.

Im Gespräch mit Sup. Scriba, W. Thalmann und einigen Mitarbeitern habe Herr Kirchner gesagt, daß dies Jugendliche seien, die man nur in Schach halten könne, wenn eine Ordnertruppe "mit Knüppeln" dabei sei (nachrichtlich W. Thalmann).

Auf einer Zusammenkunft des Rates des Bezirkes Gera mit kirchlichen Amtsträgern am 10. 10. 78 in Großkochberg sprach der

* PS, was wir heute wissen (und damals ahnten?): M. Kirchner war Offizier im besonderen Einsatz des MfS

Vorsitzende des Innern des Bezirkes, Herr Krätschmar, von "obszönen" Veranstaltungen im Raum der Kirche in Rudolstadt zu JUNE 78(nachrichtlich: Sup.Große, Saalfeld).

Anläßlich einer Aussprache beim Rat des Kreises Rudolstadt am 11. 10. 78 zwischen dem Vorsitzenden der Abt. Inneres, Herrn Schaa, und Pfarrer Uwe Koch erklärte Herr Schaa:
- daß der Rat des Kreises keine derartigen Mitteilungen an das MFS gegeben habe,
- daß ihm Beanstandungen nicht bekannt seien,
- außer das auffällige Äußere der Jugendlichen.

Als Pfarrer Koch die Absicht nannte, 1979 wieder ein solches Treffen zu veranstalten, nahm dies Herr Schaa
- ohne erhebliche Bedenken zur Kenntnis
- und bat lediglich darum, die Terminfrage schon im Januar mit dem Rat des Kreises abzusprechen, da Überschneidungen mit Veranstaltungen zum 30. Jahr der Republik doch möglichst vermieden werden sollten.

Wir verwahren uns gegen verzerrende und der Wahrheit nicht entsprechende Äußerungen und Urteile über "JUNE 78".

U.V. W.S.

Interviews während der Werkstatt '84 des Gesprächskreises der Offenen Arbeit - Erfurt

- "Was mir gefällt ist, daß sich hier Leute treffen können und ihre Meinung offen sagen, zum Frieden zum Beispiel, oder überhaupt ein bißchen Kontakt finden. Mit gefällt auch, daß die Behinderten hier ziemlich gut Möglichkeiten haben, Kontakte aufzunehmen ..."

- "Die Offene Arbeit hat zur Kirche nicht die Anerkennung und dieses Selbstverständnis wie die kirchliche Arbeit an sich. Die Offene Arbeit in ihrem Versuch der komplexen Darstellung einer Verbindung zur Literatur und Kunst und Jugendbewegung usw. hat meiner Ansicht nach eine gute Chance, z. B. in diesem Café die Atmosphäre sehe ich als Dauereinrichtung eine ideale Sache (Tagescafé). Die Position der Offenen Arbeit ist von allen Seiten in Frage gestellt worden und zum anderen auch bedroht. Der Druck von außen hat natürlich den Vorteil, daß dadurch ein starker innerer Zusammenhalt entsteht. Also Solidarität und ein soziales Gefüge, welches auch eine innere Kraft entwickelt."

- "Ich bin hierher gekommen, weil ich weiß, daß ich hier akzeptiert werde . Ich kann mich mal aussprechen ... Ich bin wie schon so oft beeindruckt von der Offenheit ... Ich war, bevor ich ausgestiegen bis , Mitglied der JG, bevor ich mir meinen Haarschnitt und das alles zugelegt habe, und ich versuche auch weiterhin in Kontakt mit der Kirche zu bleiben, auch wenn ich meinen Glauben aufgegeben habe ... Ich stehe nun durch mein Anders-Sein, meine andere Einstellung, andere Frisur usw. jeden Tag in starkem Konflikt mit staatlichen Stellen mit dem MFS, der VP usw., und da hab' ich manchmal das Bedürfnis, mich mit Leuten auszusprechen, die mich akzeptieren ... und solche Kontakte habe ich bisher nur bei der Offenen Arbeit erfahren. Die Themen, die hier laufen, sprechen mich im Prinzip nicht mehr an, ich bin davon abgekommen und habe vielleicht ein bißchen resigniert, sonst würde ich jetzt nicht so rumlaufen ... Ich bin jetzt mehr auf Provokation aus ... Mir gibt als einziges Kontakt mit Leuten hier was. Man weiß, daß man hier noch als Mensch behandelt wird. Man wird durch Kontakte, wie hier zur Offenen Arbeit bestärkt, weiter zu machen, die Zähne zu zeigen und zu zeigen, daß es sich auch anders leben läßt, daß man auch anders sein kann. Ich find's auch Klasse, daß hier in der Offenen Arbeit so viele Unterschiede zusammentreffen: alte Leute, mit denen man sich auch mal unterhalten kann, dann alle möglichen, von Rockern angefangen, über stinknormale Typen, Blueser, Punks, daß hier alles relativ friedlich zusammentrifft ... Vor allem der krasse Unterschied zwischen jung und alt ..."

- "Was man hier mitnimmt, ist sehr gut, mit der Kraft kann man ganz gut über's Jahr kommen, wenn man so'ne Woche hier erlebt hat. Das ist wichtig, das gibt Rückhalt."

- "Ich fand das Thema "Homosexuell" ganz gut gemacht. Das Publikum hat sich auch wirklich dafür interessiert, es war ein Heiden-Betrieb."

– "Ich glaube, daß Kirche auf der Suche nach irgendwelchen neuen Sachen sein muß, neuen Möglichkeiten ... gerade hier in der DDR. Weil überall Beschneidung von Ideen zunimmt. Für mich sind die Versuche, die durch Offene Arbeit gemacht werden, eine von den Möglichkeiten dorthin ... Die Angebote die gemacht werden, sind im Grunde zweitrangig, wichtig ist, daß man einfach sich treffen kann, zusammen sein kann, irgendwas machen kann ... Suche nach neuen Wegen, wie z. B. diese Werkstatt ist einfach zukunftsnotwendig ... Kirche muß lebensverständlich werden."

OFFENE ARBEIT DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER DDR AUS ERFURTER SICHT

Entwickelt hat sich dieser Bereich kirchlichen Lebens in der DDR Ende der 60er Jahre, in einer Zeit also, die von weltweitem Wirtschaftsboom und globalem Bestreben nach friedlicher Koexistenz beeinflußt war. Zu den kulturellen und sozialen Auswirkungen jener Jahre gehört:

- Streben nach Individualität und Autonomie der Persönlichkeit
- Selbstverwirklichung und Ausschöpfen der Sinnlichkeit
- Verneinen der Uniformität der Gesellschaft
- Suche nach neuen Lebensformen (z. B. Großfamilie, nichtautoritäre Erziehung)
- Pazifismus
- Suche nach Spiritualität

Diesen und anderen Bestrebungen wurde auch in der DDR seitens institutioneller Vertreter mit deutscher Gründlichkeit ablehnend und unterdrückend begegnet. Jedoch fanden sich einzelne kirchliche Mitarbeiter, die sich gemäß ihres christlichen Auftrages der heranwachsenden "Außenseiter" annahmen. So kam es zu regelmäßigen Treffen in Jungen Gemeinden. Das soziale Interesse dieser Jungen Gemeinden, verbunden mit dem Erlebnis des Einzelnen, sich selbst angenommen zu fühlen, sorgten für eine "Öffnung" nach Außen. Älteste christliche Traditionen bekamen da lediglich die unserer Zeit entsprechenden Aspekte. Irgend jemand nannte dies dann "Offene Arbeit" und so entstand ein mißverständlicher terminus technikus.

Synonyme für "Offen":
bedingungslos, freien Raum bietend, rückhaltlos, direkt, freiheraus, ohne Umschweife, ungeschminkt, unverblümt, ehrlich, offenherzig, unerledigt, aufmerksam, grenzüberschreitend, ein offenes Ohr (anhören), ein offenes Haus (gastfreundlich), eine offene Hand (freigiebig).

Wichtiger als der Name ist allerdings die Tatsache, daß zwischen Sonneberg und Rostock ein "neuer" Zweig kirchlicher Arbeit aufzublühen begann. Dennoch machte die innerkirchliche Anbindung der Offenen Arbeit durch die Landeskirchen einige Schwierigkeiten. So fanden sich die "Offenen" bald durch die kirchliche Jugendarbeit vertreten, obwohl sich die Altersspanne z. T. schon zwischen 0 und 60 Jahren bewegte.

Bemühungen solcher "offenen" christlichen Gruppierungen, sich zu Offenen Gemeinden zu entwickeln, scheiterten oder blieben im Anfangsstadium stecken, unter anderem wegen ungenügender oder gar nicht verhandener Räumlichkeiten. Als das einzige "offene" Rüstzeitheim geschlossen wurde, in dem kirchliche Mitarbeiter ihr geistliches und geistiges Rüstzeug bekamen und das für Kinder, Jugendliche und Erwachsene schlechthin Gemeindezentrum war, schien es selbst dem Bund der Evangelischen Kirchen der DDR nicht möglich, ein geeignetes Adäquat zu finden. Selbst die Anregung der Bischofskonferenz, die sich 1982 mit Vertretern der Offenen Arbeit konsultierte, es anzustreben, in allen Großstädten der DDR Zentren der Offenen Arbeit mit einem Team (bestehend aus Pfarrer, Gemeindepädagoge und Sozialdiakon) in einem "offenen" Haus zu installieren, verliefen im Sande. Anscheinend wurde nur ein Aspekt der Offenen Arbeit, der nebenbei erwähnt,

in allen Gemeindeformen brisant sein sollte, von den Kirchenleitungen wirklich ernst genommen, nämlich die Sozialdiakonie. Hier reagierte die Kirche entsprechend als Institution und richtete eine kirchliche Ausbildungsstätte für Sozialdiakonie ein. Diese Ausbildung, die übrigens Mädchen und Frauen immer noch verschlossen bleibt, kommt der Praxis in vielen Bereichen nur ungenügend entgegen.

Gelebte Offenheit, die Kontakt zu "Außenseitern" und Minoritäten aller Couleur entstehen läßt, sollte aber nicht dazu führen, daß ein neues "Diakonisches Werk" entsteht, sondern daß Diakonie zur Selbstverständlichkeit wird. Sollten die entsprechenden Institutionen die Offene Arbeit am Leben lassen, könnte sich ein "neues" Gemeindeleben mit "neuen" sozialen Strukturen herausbilden (in Ansätzen ist dies ja schon vorhanden).

Der sonntägliche Gottesdienstbesuch steht da nicht im Mittelpunkt des Gemeindelebens, jedoch geschieht etwas in regelmäßigen Zusammenkünften. Es wird angestrebt, das tägliche Leben zum Gottesdienst werden zu lassen. Besonders wichtig erscheint es, gemeinsamen Lebensvollzug (gemeinsame Wanderungen, Veranstaltungen, kreative Arbeiten, Besuch und Mitwirken an Kulturereignissen und Anlaufmöglichkeiten z. B. in offenen Familien) zu praktizieren. An eine Zielgruppe im eigentlichen Sinne ist allgemein nicht gedacht. Wohl liegt aber ein besonderes Augenmerk darin, für hilfesuchende, am Rande der Gesellschaft stehende und leidgeprüfte Menschen offen zu sein. Einfach da zu sein, ob gerufen oder ungerufen, wo eine ausgestreckte Hand oder, oft noch wichtiger, ein offenes Ohr von Nöten ist.

Die Bereitschaft, sich mit den "Letzten" oder wie es Jesus sagte, den Geringsten, zu solidarisieren oder gleichzumachen, ist hier gefragt. Allerdings sollten die Interessen und Bedürfnisse ganz "normaler" Gemeindeglieder nicht übersehen werden.

Eine häufig noch unterschätzte Aufgabe kommt auf die Offene Arbeit, ja die gesamte Kirche Christus zu, die sich hinter Nöten (besonders junger Menschen) verbergen:

Ausreisen
Aussteigen
Sucht
Flucht in fromme Bezirke
Kriminalität
Bindungslosigkeit
Apathie
Suicid.

Hier verstecken sich Verhaltensmuster als Reaktion auf Mechanismen der Gesellschaft, deren Normen nicht nur von Einzelnen negiert werden, sondern insgesamt immer wieder auf ihren ethischen Gehalt überprüft werden müßten.

Schließlich leben wir heute in einer Welt, die weder sozial noch ökonomisch als "gesund" bezeichnet werden kann. Die Symptome zeigen sich in:

Kulturverflachung
Naturfeindlichkeit
Technikgläubigkeit
Apparate- und Systemherrschaft.

In den grundsätzlichen Konzeptionsüberlegungen zur Offenen Arbeit wird dem etwas entgegengesetzt und zwar nicht bei Gesellschaftsumwandlungen, sondern beim Einzelnen beginnend. Wenn betagte, behinderte und kranke Menschen in das Leben integriert werden und nicht in Heimen verbannt leben müssen, wird ernst damit gemacht, die Liebe um Christus Willen auch in Strukturen zum Zuge zu bringen.

Wenn jemand der Gemeinschaft (Gemeinde) etwas bieten kann, dann soll es auch geschehen. Viele unterschätzen ihre Fantasie! Das gilt für Begabungen, Erfahrungen oder auch fachliche Kompetenzen, genauso wie für materielle Unterstützungen.

Wenn Menschen sich in sozialen Bezügen zu anderen üben, besonders wenn es für sie ungewohnt ist und sie mitbekommen, daß sie irgendwann bindungsfähig sind, dann wird es ihnen auch nicht schwerfallen, Verantwortung zu übernehmen. Der Drang, bewußt und verantwortlich zu leben, steht übrigens im Hintergrund aller alternativen Überlegungen, die uns heute bewegen. So ist es anstrebenswert, diesen Hoffnungszweig kirchlichen Lebens nicht nur ein bis zweimal wöchentlich eine Versammlungsmöglichkeit zu geben, sondern Häuser "offen" zu machen, die zu jeder Tages- und Nachtzeit anlaufbar sind.

Ohne regelmäßige Zusammenkünfte, in denen Gemeinsamkeit praktiziert werden kann und Gottes Wort zu leben beginnt, kann das Zukunftsmodell "Offene Gemeinde" allerdings nicht angegangen werden.

Zum Schluß soll daran erinnert sein, daß alles Tun im Leben eines Menschen, der sich freiwillig zu Jesus Christus bekennt, Gottesdienst sein soll. In diesem Sinne lohnt es sicherlich, über Offene Arbeit und Offene Gemeinden nachzudenken.

Offene Arbeit Erfurt

USB-Nr. 379/85